

jetzt...

enzen
lell 95,-
themd
st, sehr schön 125,-
en
n Ausschnitt 65,-
in Leder
und Klein ab 85,-
e
Badehauben
Badeschuhe
ab 39,-
rben und Größen

u eingetroffen
röne moderne
mmerkleider
ab 160 Fr.

St. Vith

nden

Junges Mädchen
für Wohnung, Familie
2 Kindern nach Brüssel
sucht. Schreiben: 10, Av.
Wavrans, Brüssel 15

Suche
Lehrjunge
mit Lehrvertrag. Sich
den: Atelier Jean Wern
Elektrizität, Vielsalm
215

Suchen selbständiges
Mädchen
welches Deutsch und Fran-
zösisch sprechen kann.
Kassen werden bezahlt.
Dr. Cl. Bellefontaine, Wel-

Preiswarte

Geschenkartik

für alle Gelegenheiten

Rosemarie MARICHA

BULLINGEN Hauptstr. 16

Febru 193 neben Tankstelle

Fahr-Schlepper 22 PS.
jahr 1952, Wetterdach,
scharpflug, Bereifung 10
DM 3.300,-

Lanz-Bulldog 22 PS.
jahr 1954, Wetterdach,
Bereifung 8-32, DM 2.600,-
Beide Maschinen sind
überholt und neuwertig
lackiert Frisch von Kuno
übernommen.

Fahr-Schlepper 17 PS.
jahr 1952, Wetterdach,
scharpflug, Bereifung
DM 2.200,-

LHB-Schlepper 22 PS.
jahr 1950, Wetterdach,
spritzpumpe defekt,
von Bosch instandgesetzt
Bereifung 10-28.

Gebr. WISSKIRCH
Landmaschinen, Läden
Kreis Bonn, Tel.
heim 263. Ludendorff
an der Straße Münster
Bonn.

ST. VITHER ZEITUNG



Die St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der

Telefon St. Vith Nr 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M. Doeppgen-Beretz, St. Vith, Hauptstr. 58 a. Malmeyerstr. 19 - H.R. Verviers 29259 Postscheckk. 59995 - Einzelnummer 2 Fr.

St. Vith, Dienstag, den 24. Mai 1960

6. Jahrgang

Die Protestversammlung der St. Vither Geschäftsleute

Ruhiger und einmütiger Verlauf

Rund 60 Geschäftsleute hatten sich am vergangenen Freitag abend im Hotel Ratskeiler zusammengefunden, um gegen die Langsamkeit mit der die Straßen- und Kanalisationsarbeiten voranschreiten zu protestieren. Am Vorsitzenden hatten die Verwaltungsratsmitglieder des Werbe-Ausschusses Platz genommen.

Präsident R. Graf begrüßte die Anwesenden und unterstrich besonders die Anwesenheit des Bürgermeisters, der beiden Schöffen und zweier Ratsherren, denen so Gelegenheit geboten werde, einige Fragen zu beantworten. Entgegen verschiedener Behauptungen, diese Versammlung sei überflüssig, da man am kommenden Montag endgültig mit den eigentlichen Straßenarbeiten beginnen werde, habe der W. A. es trotzdem für seine Pflicht gehalten, die Versammlung einzuberufen. Als dann sprach der Redner von den jedem St. Vither nur zu gut bekannten wirtschaftlichen Schäden und Unannehmlichkeiten, welche sowohl der Geschäftswelt als auch den Privatleuten durch die unerhört bummele Durchführungen der Kanalisations- und Straßenarbeiten entstanden sind. Jeder kenne diese Verhältnisse, aber niemand wisse, wann endlich einmal wieder die Geschäftsleute die ihnen zustehenden Früchte ihrer Arbeit in vollem Maße ernten könnten. Nach den jetzt im Gange befindlichen Arbeiten folgen weitere, und die Bevölkerung müsse sich dagegen wehren, daß man sie wieder so behandelt, wie dies jetzt geschehe.

Die Versammlung habe, noch bevor sie begonnen habe, zwei erfreuliche Erfolge zu verbuchen. Erstens einmal wurde erstmalig offiziell versprochen, die Baufirma garantiere dafür, daß die Malmeyerstraße bis zur Kreuzung Amelersstraße bis Pfingsten fertiggestellt sei. Man werde am Montag morgen mit der Wiederherstellung der Straßendecke begonnen (bis Montag mittag war jedoch hiervon nichts zu sehen. D. Red.). Die Fertigstellung der restlichen Straßendecke bis „An den Linden“ werde für den Beginn der gesetzlichen Urlaubszeit, also Mitte Juni garantiert. Der Präsident gab bekannt, Herr Bezirkskommissar Hoen habe sich seit längerer Zeit für eine Beschleunigung der Arbeiten eingesetzt und einen Besuch des Herrn Provinzgouverneurs veranlaßt. Er habe mitgeteilt, daß nunmehr der Staatsrat an den Kosten des Straßenbaus in Höhe von 2 Millionen Fr. zur Verfügung stehe.

Ein weiterer Erfolg der Versammlung sei, die ansehnliche Emsigkeit, mit der sich der Anknüpfung der Versammlung plötzlich auf der Straße gearbeitet werde.

Der Redner führte dann aus, man habe schon so oft, wenn auch nicht offiziell Versprechungen gemacht, daß es gescheitert sei, an den offiziellen Versprechungen des Straßenmeisters zu zweifeln, zudem es nicht von ihm allein abhängt, ob die Straße termingerech fertig werde oder nicht. Jedenfalls werde dies eher geschehen, wenn man sehe, daß die St. Vither Bevölkerung nicht geneigt ist, weiterhin protestlos zuzusehen und die Behörden alarmiert würden.

Das Bürgermeister- und Schöffenkollegium und der Stadtrat seien besonders eingeladen worden. Die Versammlung sei nicht gegen sie gerichtet, habe jedoch ein Recht darauf, Auskunft über verschiedene Fragen zu erhalten.

Der Präsident bat alsdann die anwesenden Behörden, folgende Fragen zu beantworten:

1. Wie war es möglich, daß ein so langer Termin gewählt wurde? Bei ähnlichen Arbeiten in Eupen hat man Tag und Nacht gearbeitet, um den Schaden und die Belastung auf ein Mindestmaß zu beschränken und in Malmedy war man in sechs Monaten fertig.

2. Warum wurde außerdem noch eine Verlängerung gewährt? Konnte sich der

Stadtrat gegen den Wunsch des Technischen Provinzialdienstes, die Frist zu verlängern und zudem noch einen Zuschlag zu zahlen, nicht wehren?

3. Wer trägt die Schuld daran, daß die Arbeiten nicht vorangingen? Der Technische Provinzialdienst, die ausführende Firma, die Aufsicht oder sonst jemand?

Ein anderer, bereits gestreifter Punkt machte die Versammlung notwendig, führte der Präsident weiter aus: die noch zu erwartenden Straßenarbeiten und Kanalisationsarbeiten, Arbeiten am Wasserversorgungsnetz usw. Sie alle brächten dieselben Unannehmlichkeiten und wirtschaftlichen Schäden, wenn auch in geringerem Maße mit sich. Es sei daher notwendig, alle maßgeblichen Stellen davon in Kenntnis zu setzen, daß die Bevölkerung und besonders die Geschäftswelt sich gegen Zustände, wie sie die jetzigen Arbeiten mit sich brächten, mit allen gesetzlichen Mitteln wehren würden. St. Vith könne es sich nicht leisten, noch auf Jahrzehnte hinaus eine Baustelle zu sein.

Als dann schlug der Präsident vor, Schreiben an den Minister für Öffentliche Arbeiten und Wiederaufbau und den Minister für Öffentliche Gesundheit und Familie zu richten. Nach Schilderung der Lage heißt es in diesen Schreiben: „Die höfliche Bitte der Unterzeichneten an Sie, sehr geehrter Herr Minister, geht dahin, daß sie gütigst alle Ihre Autorität darauf verwenden wollen, damit die jetzt in der Ausführung befindlichen Arbeiten so schnell wie möglich abgeschlossen werden. Des weiteren, daß bei den noch kommenden Arbeiten alle Vorkehrungen getroffen werden, um die Wiederholung solcher Zustände, wie sie die Bevölkerung zur Zeit erlebt, zu verhindern.“

Einstimmig erklärte sich die Versammlung mit diesen beiden Schreiben einverstanden. Alle bis auf das Bürgermeister- und Schöffenkollegium und Ratsherr Freres unterzeichneten die Schreiben.

Bürgermeister W. Pip erteilte alsdann einige abschließende Auskünfte. Er sagte, das Problem sei ernst, man sollte es aber nicht ernster gestalten als es in Wirklichkeit sei. Ueber die Dauer der Arbeiten gingen die Meinungen auseinander und niemand habe mit einem so starken Felsvorkommen gerechnet. Auf die Frage 1 antwortete der Bürgermeister: das Projekt sei vor Jahren vom Technischen Dienst ausgearbeitet. Der lange Termin sei weder Schuld noch Sache des Gemeinderates. Frage 2: Der Gemeinderat habe sich in mehreren Sitzungen erlosch mit dem Problem der Fristverlängerung befaßt. Er habe die Wahl gehabt, entweder abzulehnen und der Stadt einen kostspieligen und langen Prozeß auf den Hals zu laden oder eine Fristverlängerung in Kauf zu nehmen. Frage 3: Wer Schuld an der Verzögerung der Arbeiten habe, darüber gingen die Meinungen auseinander. Nach Einberückung der Verlängerung standen dem Unternehmer am 1. Mai 1960 noch 101 Arbeitstage zur Verfügung. Er hätte also, nach Abrechnung des Urlaubs, der Feiertage, eventueller Schlechtwetterperioden noch mindestens bis zum 1. September Zeit.

Die Stadtverwaltung habe seit langer Zeit den Unternehmer und den Technischen Dienst gedrängt ihr Möglichstes zu tun und man sehe ja jetzt, dass es vorgeht.

Schöffe Margraff gab Erklärungen über die Verhandlungen und die Unterbrechung der Arbeiten in der Malmeyerstraße.

Eine längere und angeregte Debatte, in der viele Fragen gestellt und beantwortet wurden folgte. Die Arbeitsart der Firma wurde bemängelt, man erfürte, daß auch die Arbeiten in der Klosterstraße unter die Frist fallen, daß es nicht möglich war, die Bürgersteige im unteren Teil der Hauptstraße anders zu verlegen, die Stadt eine sich auf längere Zeit erstreckende Planung be-

Großartiges Fahnenweihfest des St. Georg-Schützenvereins Wallerode

WALLERODE. Einen großartigen Verlauf nahmen am Sonntag die in Wallerode anlässlich der Fahnenweihe des St. Georg-Schützenvereins veranstalteten Festlichkeiten. Bereits früh morgens herrschte das Jubelstimm. Die Schützen traten um 9 Uhr an und marschierten zur Kirche, wo hochw. Pfarrer Dewhler ein feierliches Hochamt zelebrierte und anschließend die Fahne weihte. Am Krügerdenkmal wurde alsdann ein Kranz niedergelegt. Der Präsident des festgebenden Vereins, Herr Gangoß, hielt eine Ansprache und es wurden Gedichte vorgelesen. Im Vereinslokale Krings wurde unter starker Beteiligung ein Frühstücken gehalten.

Schon trafen nach und nach die auswärtigen Vereine ein und wurden begrüßt. Der Festzug, der sich dann gegen 1.30 Uhr aufstellte, ist wohl der längste und schönste, den Wallerode je gesehen hat. Allein 13 Schützenvereine, 7 Musikvereine, 7 Junggesellenvereine, 1 Gesangsverein, ein Reit-, Fahr- und Zuchtverein, 1 Fußballverein und zahlreiche Ehrungste, darunter Bürgermeister Giebel, 1. Schöffe von Füllbus, hochw. Pfarrer Dewhler, bildeten ein farbenprächtiges Bild, als der Zug durch die Straßen der Ortschaft zu dem in der Nähe des Schlosses gelegenen Best-

platz marschierte. Dort hatten sich bereits sehr viele Zuschauer eingefunden. Bemerkenswert ist auch die Beteiligung deutscher Schützen- und Musikvereine: Posaunenchor Waxweiler, St. Sebastianus-Bruderschaft Gemünd, Musikverein Holschlag und Schützenverein Bfenebach.

Alle Vereine gruppierten sich vor dem Bestplatz, auf dem die Ehrungste und die Veranstalter Platz genommen hatten. Nach einer kurzen Begrüßungssprache durch den Präsidenten des festgebenden Vereins, Herr Gangoß, ergreift Bürgermeister Giebel das Wort. Er sprach über Sinn und Zweck der Schützenvereine und die Bedeutung der Fahnenweihe. Als dann erfolgte er die Fahne und übergab sie dem 1. Schöffen. Mehrere Mädchen brachten Gedichte vor und dann erklang die Nationalhymne. Als Präsident des Schützenbundes Malmedy-St. Vith überbrachte Herr L. Denis die Grüße. Er ermahnte den Schützenverein St. Georg, Willemsdiesse Fahne stets in Ehren zu halten. Er dankte dem Bürgermeister und dem Gemeinderat für das dem Verein entgegengebrachte Wohlwollen und wünschte diesem Blüten und Gedeihen.

Während an den Ständen das Schießen begann, teilte sich das Riesenschiff mit Ehren- und anderen Gästen. Flotte Märche erklangen, während der Biergenuss serviert wurde. Bald herrschte ausgezeichnete Stimmung.

Aber auch auf der Posaenweise herrschte reger Betrieb. Fachmannsch wurden die Leistungen der Schützen begutachtet, die in fünf nebeneinanderliegenden Ständen ihren Wettkampf austragen. Es war kein eigentliches Bundesfest, sondern jeder Schütze schoss für sich. Aus diesem Grunde wurden auch die Ergebnisse nicht veröffentlicht. Die Ueberreichung der zahlreichen Preise nahm des Präsidenten des festgebenden Vereins, Herr J. Gangoß, alsdann in Zeit vor.

Bereits am frühen Nachmittag wurde im Ziel genutzt, während die Musikvereine auf der Wiese konzertierten. Die muntere, zwiesche, hohen Bäumen gelagerte Festweise bot einen wirklich festlichen Anblick mit dem Zeit, dem viele Fahnen und dem sauber abgegrenzten Schießfeld.



Bürgermeister Giebel enthüllt die neue Fahne

Handwerk und Handel in europäischer Sicht

BRUESSEL. Bezüglich des Niederlassungsrechts bildet das Handwerk überrraschenderweise keine getrennte Kategorie, sondern wird jeweils nach den für die einzelnen Industriezweige und Dienstleistungssektoren beschlossenen Regeln behandelt. Sobald zum Beispiel Niederlassungsfreiheit für die Schuhindustrie besteht, findet sie auch für das Schusterhandwerk Verwendung. Praktisch fällt hiermit der größte Teil des Handwerks in die Gruppe derjenigen Berufe, für die die Niederlassungsfreiheit schon in einer ersten Etappe verwirklicht wird. Diese Methode hat ihre Begründung in der mangelnden Ueberenstimmung der Definition der Handwerksbetriebe in den einzelnen Ländern. Außerdem besteht zweifellos der Wunsch, auf diese Weise die protektionistischen Widerstände des Handwerks zu umgehen.

Zugleich der öffentlichen Arbeiten vor habe. Fragen wurden auch bezüglich des Zustandes der Verkehrsinseln „An den Linden“ gestellt und es wurde angeregt, öfters Protestversammlungen abzuhalten.

Schließlich schloß der Vorsitzende die sehr ruhig und sachlich verlaufene Versammlung mit dem Wunsche, daß alles so verlaufen werde, daß weitere Protestversammlungen überflüssig seien.

Unabhängig hiervon bleibt eine Harmonisierung der nationalen Regeln für die Niederlassung der Handwerker erforderlich. Die deutschen Vorschriften sind augenblicklich so abgefaßt, daß sie bei genauer Anwendung die Zulassung jedes ausländischen Handwerkers, selbst nach Verwirklichung der Niederlassungsfreiheit, verhindern können. Es ist das Ziel der europäischen Behörden, auch in dieser Beziehung zu einer Aufröckerung zu gelangen. Langfristig muß man außerdem die starke Ausweitung des Handwerks in jeder Beziehung als wünschenswert betrachten. Ohne Zweifel herrscht in allen Industriestaaten Handwerker-mangel. Außerdem muß man bei fortschreitender Produktivität mit der Freistellung von Arbeitskräften rechnen. Sie können allein in dem sogenannten tertiären Sektor untergebracht werden. Es gibt immerhin zu denken, daß selbst bei steigender Konjunktur die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten kaum zurückgeht, weil die Expansion schon allein durch Produktivitätsfortschritte sichergestellt wird. Man muß sich daran gewöhnen, den tertiären Sektor nicht mehr als unproduktiv und unerwünscht zu betrachten, sondern ihn, der logischen Wirtschaftsentwicklung entsprechend aufwerten, weil er allein in der Lage ist, in befriedigender Form die überschüssig werdenden Arbeitskräfte aufzunehmen.

Es erscheint als durchaus logisch, daß bei steigender Produktivität der Dienstleistungssektor zunimmt und nicht, wie es augenblicklich noch der Fall ist, durch einen kritischen Handwerker-mangel in Frage gestellt wird.

Bei dem Handel geht es den europäischen Behörden vor allem um die Sicherstellung gleicher Konkurrenzbedingungen, besonders wenn die Zollschranken fallen und Handelsbetriebe über die Grenzen hinweg Kunden suchen sowie bedienen können. Eine der wichtigsten Fragen ist in diesem Sinne die Harmonisierung der Konsumentenkredite, wofür nach Beseitigung der Zollschranken die Regeln des Verkaufslandes der Waren gelten werden. Gleichzeitige Konkurrenzverhältnisse sind natürlich nicht mehr gegeben, wenn in einem Land die Anzahlung von einem Drittel bei einem Zahlungsziel von 12 Monaten verlangt werden muß und sich ein anderes Land mit einer Anzahlung von 20 Prozent und einer Zahlungsfrist von 18 oder 24 Monaten begnügt. Eine genaue Beobachtung verlangt außerdem die sich in einem Land vollziehende Rationalisation des Handels mit dem Erlaß eines internationalen Großgesellschaften. Hieraus ergeben sich Umstellungs- und Anpassungsprobleme, die häufig europäisch und leichter gelöst werden können als national.

Seemacht unter der roten Sonne

Die schwarzen Tage des Juni 1942

Als General MacArthur in der Bucht von Yokohama den Japanern die Kapitulationsbedingungen diktierte, frohlockten die Angelsachsen, die japanische Marine ein für allemal von den Weltmeeren getrennt zu haben. Waren in den Flottenverträgen von Washington aus dem Jahr 1935 dem Land unter der aufgehenden Sonne noch fünfzig Prozent der englischen beziehungsweise amerikanischen Kriegsschiffe zugebilligt worden, so gelang es Japan unter Anspannung einer ganzen industriellen Kräfte, auf dem Höhepunkt des pazifischen Krieges 1942 unbestritten die zweitstärkste Flottenmacht der Welt zu sein — nach den Vereinigten Staaten. Trotzdem war die Kapitulationsbeute verhältnismäßig gering — kaum größer als die noch schwimmenden Restbestände der großdeutschen Kriegsmarine. Dabei hatte der Krieg das japanische Mutterland praktisch noch gar nicht erreicht.

Japan vor im Lauf der Kampfhandlungen vom Dezember 1941 bis Kriegsende 23 Flugzeugträger, 11 Schlachtschiffe, kaum fünf Prozent der japanischen Flotte verloren, und die noch zum großen Teil beschädigt, in Feindeshand. Schwarze Tage der Matrosen und Admirale des Tenno waren der 4. und 5. Juni 1942, als bei Midway vier Flugzeugträger und ein Kreuzer untergingen, der Totalverlust des Schlachtschiffes „Mutsu“ mit der gesamten Besatzung durch Innenexplosion am 8. Juni 1942, und die Schlacht bei Luzon, die Ende Oktober 1944 drei Schlachtschiffe, vier Flugzeugträger, zehn Kreuzer und sieben Zerstörer kostete.

Was übrigblieb, von der Flotte unter dem roten Sonnenball, dem einstigen Schrecken Südostasiens und des Pazifik, waren einige Zerstörer, Unterseeboote und zwei alte Kreuzer, die entweder abgewrackt oder von den Siegern den Nationalchinesen Tschiangkaischeks vermachd wurden.

In den ersten Nachkriegsjahren, zur Zeit des „Umerziehungsprogramms“ und der Kriegsverbrecherprozesse in Tokio (auch vier Admirale wurden zum Tod verurteilt) hatte wohl auch in Japan niemand mehr daran gedacht, daß in absehbarer Zeit aus dem Nichts eine neue Flotte wachsen würde. Das änderte sich, recht schnell sogar, zu Beginn des koreanischen Feldzuges. Die durch Etatismittel beschränkten amerikanischen Seestreitkräfte in Japan mußten plötzlich andere Aufgaben übernehmen — und so wurde die kasernierte japanische Polizei vom Besatzungschef beauftragt, auch eine schwimmende Küstenwache zu bilden.

Der Name ist geblieben — die kaiserlich japanische Marine heißt offiziell nach wie vor See-Sicherheits-Organisation. Aus den 1952 zunächst von den Vereinigten Staaten geliehenen vier Fregetten und sechs bewaffneten Fischdampfern aber wurde inzwischen eine Seestreitmacht, die zwar ausgesprochen defensiven Charakter hat, aber immerhin heute schon der jungen deutschen Bundesmarine bei weitem überlegen ist. Zwar benötigt ein Inselland von vornherein stärkere schwimmende Verbände zur Sicherung seiner Verbindungen, doch ist heute schon unverkennbar, daß Japan innerhalb der ostasiatischen Abwehr gegen einen militanten Bolschewismus im Rahmen einer größeren Strategie wichtige Aufgaben zufallen. Tokio gehört zwar nicht der SEATO an, dem

südostasiatischen Verteidigungspakt und Gegenstück zur NATO, ist ihm jedoch freundschaftlich verbunden.

Unter der roten Sonnenflagge des Kaisers (und dem amerikanisch-bürokratischen Namen eines Flurschützen zur See) schwimmen heute immerhin schon wieder 18 Zerstörer, von denen acht amerikanische Leihgaben sind, der Rest jedoch nach dem Kriege auf japanischen Werften gebaut wurde. Zwei Großzerstörer von je knapp zweieinhalbtausend Tonnen treten noch in diesem Jahr zur Flotte, der Bau von zwei weiteren wurde kürzlich wiederum auf eigenen Werften begonnen. An größere Schiffeinheiten wird zur Zeit noch nicht gedacht, doch werden bereits Versuche mit dem Einbau modernster Raketenwaffen gemacht. Im übrigen sind die Zerstörer wie die 31 Fregetten, von denen 18 aus den USA stammen und sechs noch aus den Kriegsbeständen Japans, ganz auf U-Boot- und Flugzeugabwehr ausgerichtet. Als Angriffswaffen können allenfalls

drei fertige und drei in Bau befindliche Unterseeboote und neun Prototypen von Schnellbooten mit Torpedoausrüstung angesprochen werden. An Minensuchern, Räum- und Wachbooten sind über 300 Einheiten vorhanden, davon über die Hälfte Neubauten aus den letzten Jahren. Aus amerikanischen Beständen stammen drei Landungsschiffe und sieben Landungsboote.

Großen Wert legt die wiederaufgestandene kaiserliche Marine auf den Radarschirm der japanischen Küste, ortsfeste Küstenschutz- und Fliegerabwehrbatterien und auf die Vorbereitung der militärischen Sicherung der Handelsschiffahrt. Daher dürften auch Angaben über eine Kopfstärke der Marine Japans mit 40 000 Mann eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sein. Absolut dem Kaiser Gehorsam — auch wenn die Verfassung ihm seiner Göttlichkeit beraubt hat — stellen sie eine wesentliche Macht in der Sicherung des Ostens gegen Uebergriffe Moskaus und Pekings dar.

Straßburger Nachlese

BONN. Zum neuen Präsidenten der Beratenden Versammlung des Europarats wurde der dänische Liberale Per Federspiel gewählt. Mit dieser Wahl ist etwas gegen die Usance der Europäischen Versammlungen verstoßen worden, die besagt, daß, sofern ein Christlich-Sozialer — in diesem Falle ist es Furler — den Präsidentenstuhl des Europäischen Parlaments innehatte, ein Sozialist diesen Platz in der Beratenden Versammlung des Europarats erhält.

Mit Per Federspiel ist indessen ein guter Kenner der europäischen Wirtschaftsprobleme an die Spitze der Straßburger Institution gelangt. Er gehört dem Europarat seit seiner Gründung an und hat von Anfang an in der Versammlung eine bemerkenswerte Rolle gespielt — insbesondere im Bereich der wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Fragen. So war er seit sieben Jahren Präsident des Wirtschaftsausschusses. Auch der Umstand, daß Per Federspiel als Däne zu den „Sieben“ gehört und überdies zu einem Lande, das schon in Anbetracht seiner landwirtschaftlichen Exportinteressen an einer Verbindung mit dem Gemeinsamen Markt im hohen Maße interessiert ist, dürfte Garantie dafür sein, daß der neue Präsident im besonderen Maße sich bemüht, zwischen den „Sechs“ und den „Sieben“ tätig zu werden. Die Straßburger Abgeordneten haben daher mit Federspiel eine gute Wahl getroffen.

Weniger erfolgreich gestaltete sich für Deutschland die Wahl der Vizepräsidenten. Die Tatsache, daß sich die deutschen Delegierten nicht auf einen gemeinsamen Vizepräsidenten einigen konnten — die CDU hatte Fürst Bismarck die SPD Professor Meyer benannt — hatte zur Folge, daß keiner von beiden gewählt wurde. Beide versperren sich gegenseitig den Weg. Ein betrübliches Ergebnis.

Die Tagung selbst stand im Zeichen wirtschaftlicher Probleme. Zwar wurden die Ost-West-Fragen in Anbetracht der Gipfelkonferenz ausgiebig diskutiert; Entscheidung zu diesen Fragen wurde indessen nicht gefaßt. Die Versammlung begnügte sich mit einer solchen Politik gegenüber den Entwicklungsländern. Sie empfahl dem Ministerkomitee, dafür zu sorgen, daß die Beziehungen zwischen den Mitgliedstaaten des Europarates und den Völkern Asiens und Afrikas in wirtschaftlicher, sozialer, politischer und kultureller Hinsicht an den Grund- und Freiheitsrechten geleitet sein sollten.

Nach einer ausgedehnten Debatte über die Zwangskollektivierung des Bauerntums der sowjetisch besetzten Zone, in der Bundesminister Lemmer, der Vize-

präsident des Deutschen Bundesrates, Prof. Carlo Schmid, und der ehemalige Ministerpräsident Pflümin das Wort ergriffen, protestierte der Europarat gegen die Vorgänge in Mitteldeutschland. Die einstimmig angenommene Resolution besagt, daß die Zwangskollektivierung nicht nur der Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen und der Europäischen Menschenrechtskonvention widerspreche, sondern der Verfassung der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik sogar selbst. Der Minister für gesamtdeutsche Fragen hatte zuvor in seiner Rede den Passus der Verfassung zitiert, in dem es heißt, daß der private Grundbesitz über 100 Hektar aufgelöst und ohne Entscheidung aufgeteilt werde, daß aber nach Durchführung dieser Bodenreform den Bauern das Privateigentum an ihrem Boden gewährleistet bleibe.

Die Wirtschaftsdebatte stand im Fanne der Beziehungen zwischen den „Sechs“ und den „Sieben“ und insbesondere dem Projekt der Ausdehnung der bisherigen OEEC auf die USA und Kanada. In einer glänzenden Einführungsrede gab der österreichische Finanzminister Professor Karatz ein sehr positives Bild der europäischen Wirtschaft. Das Jahr 1959 sei, so sagte er, durch eine stark ansteigende Produktion gekennzeichnet, die — infolge eines Mangels an Arbeitskräften allerdings etwas verlangsamt auch bisher fortlaufe.

Die europäischen Wirtschaftsprobleme wurden allseitig wesentlich ruhiger betrachtet als noch im Januar. Zumindest ist man bemüht, die Situation nicht als tragisch zu empfinden. Man ist bestrebt, sich mit der Existenz des Grabens abzufinden und sucht nach Wegen, ihn soweit als möglich wieder anzunähen. Immer wieder hörte man, „daß die Dinge sich schon einspielen würden.“ Innerhalb der Wirtschaftsdebatte spielte die Frage eines parlamentarischen Kontrollorganes für die neue OEEC die Hauptrolle. Die vier Weisen hatten in ihrem Bericht angeregt, die Beratende Versammlung zeitweilig durch Delegierte der fünf zukünftigen Mitglieder der neuen OEEC (USA, Kanada, Portugal, die Schweiz und Spanien) zu ergänzen und auf diese Weise ein parlamentarisches Kontrollorgan für diese OEEC zu schaffen. Angesichts dieses Vorschlages wurde insbesondere von den Sozialisten mit Rücksicht auf die inneren Zustände Spaniens eine Reihe von Bedenken geltend gemacht. Sie vertraten die Meinung, daß der Charakter des Europarates als Wächter der Menschenrechte durch derartige Pläne präjudiziert würde. Niemand wollte es dem sogenannten Mann auf der Straße klarmachen können, daß die Voraussetzung, die in Straßburg im gleichen Gebäude zu praktischer gleichen Zeit wie der des Europarates, nur unter Hinzuziehung von unter anderem auch spanischen Delegierten tage, etwas anderes sei als die Beratende Versammlung des Europarates.

Die Debatten über dieses Problem waren zum Teil recht heftig. Der österreichische Sozialist Straßer erklärte z. B., er verspreche kein Verlangen danach, mit Vertretern der Falange in ein und derselben Versammlung zu sitzen. Die Mehrheit der Versammlung stellte sich indessen auf den Standpunkt, Spanien sei nun einmal Mitglied der OEEC. Es sei daher unmöglich, die Mitgliedsländer der künftigen OEEC-Länder differenziert zu behandeln. Sie sprach sich daher unter Ablehnung des sozialistischen Änderungsantrages zugunsten des Vorschlages der vier Weisen aus.

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Auguste Edmond de Schrijver

Belgien und der Kongo

Am 30. Juni 1960 soll der Kongo, Belgiens große Kolonie in Afrika, unabhängig werden. Wenn die Kongoleesen die Macht aus den Händen der Belgier in Empfang nehmen können, so verdanken sie das vor allem dem Kongominister Auguste Edmond de Schrijver, einem Mann, der besser als die meisten seiner Landsleute erkannt hat, daß die Zeit gegen Belgien arbeitet.

Obgleich de Schrijver als Politiker eine glanzvolle Karriere hinter sich hat, ist er alles andere als ein Mann, der den Willen zur Macht besitzt. Er ist überzeugter Katholik. Die katholische Christlichsoziale Partei übt auch heute auf die Arbeiter einen nicht geringen Einfluß aus.

Nach dem Kriege wurde de Schrijver ein gebürtiger Flame, Mitglied der Europäischen Bewegung, weil er nur in einem geeinten Europa eine Zukunftschance für unseren Kontinent sah.

Vater von zehn Kindern

Als de Schrijver im August des vergangenen Jahres sein Amt als Kongominister antrat, bewies er eine gehörige Portion Mut. Der Vorgänger war zum Rücktritt veranlaßt worden, weil er vielen seiner Ministerkollegen zu progressiv eingestellt war. Er hatte erkannt, daß die alte eingefahrene Kongopolitik zu einer Katastrophe führen müsse. Dementsprechend hatte er eine stärkere Beteiligung der Eingeborenen an der Politik und der Verwaltung verlangt.

Von de Schrijver erwarteten sich die konservativeren Belgier, er werde die Unabhängigkeitsbestrebungen bremsen und die Kolonie auf weitere Jahre für Belgien retten. Zum Erstaunen vieler tat der neue Kongominister genau das Gegenteil. Es gelang ihm sogar, den belgischen Ministerpräsidenten und nicht zuletzt auch den König davon zu überzeugen, daß man nicht gegen die schwarzen Nationalisten, sondern mit ihnen arbeiten solle. Sonst, so warnte er, werde der Tag kommen, an dem alles verloren sei. Belgien könne die Kolonie nicht gegen den Willen der 12 Millionen Schwarzen halten.

Belgien konnte zwei Wege gehen: den eingeborenen Nationalisten die Freiheit in einigen Jahren zu versprechen, oder aber ihnen kurzfristig die Verantwortung für die Zukunft zu übergeben. Die erste Möglichkeit hätte zweifellos den radikalen Kreisen unter den Kongoleesen Auftrieb gegeben. Die zweite dagegen ließ erwarten, daß die Kongoleesen den Belgiern nicht nur dankbar, sondern daß sie auch weiterhin an belgischer Hilfe interessiert sein würden. So könne Belgien wenigstens einen Teil seines Einflusses am Kongo retten.

Patriot und Europäer

Auguste de Schrijver ist 62 Jahre alt und entstammt einer alten, vermögenden gutbürgerlichen Familie aus Gent. Er studierte Jura und erwarb an der Universität Gent seinen Dokortitel. Mit 27 Jahren heiratete er die Tochter eines belgischen Großindustriellen. Für die Politik, so sagt er, habe er sich bis dahin wenig interessiert. Während der Hochzeitsreise erreichte ihn ein Telegramm, in dem er gebeten wurde, sich als Ersatzmann für einen ausgefallenen Kandidaten auf die Wahlliste setzen zu lassen. Der Pflitterwöchner sagte zu und wurde gewählt. Damit begann seine politische Karriere.

1925 zog er als Abgeordneter in das Brüsseler Parlament ein. Im Laufe der Jahrzehnte bekleidete er eine ganze Reihe von Ministerposten. Während des zweiten Weltkrieges ging er als Mitglied der belgischen Exilregierung nach England und den USA. 1945 zog er sich von seinem — dem sechsten — Ministeramt zurück und übernahm erst im vergangenen Jahr wieder ein Ministerium.

De Schrijver hat in England die Mittelschule besucht und teilweise auch dort studiert. Englisch spricht er ebenso gut wie Flämisch und Französisch. In seinem Typ gleicht er einem britischen Gentleman: bedächtig, tolerant, allem Launen abgeneigt, ebenso allen Ideologien, die auf Wunschdenken beruhen.

So kam es auch, daß er das Amt des Kongoministers annahm. Er wußte, wie viel für sein Land auf dem Spiel stand und wie sehr die kaum an den Toten orientierte Kongopolitik Belgiens alles das gefährdete, was das Land in jener afrikanischen Besitzung aufgebaut hatte.

Niemand weiß, wie das Experiment, zu dem de Schrijver geraten hat, ausgehen wird, aber der belgische Kongominister kann in jedem Fall von sich behaupten, das einzig Verwärfliche getan zu haben. Es ist keineswegs seine Schuld, wenn Belgien es lange verweigert hat, eine Elite von Eingeborenen herauszubilden, die einmal die Verantwortung übernehmen könnte.

Belgiens neuer und auch letzter Kolonialminister ist ein vorbildlicher Familienvater. Er hat zehn Kinder, deren jüngstes ein Sohn von 23 Jahren ist. Seine freie Zeit verbringt er am liebsten im Kreise seines Enkels. Davon abgesehen liest er gerne, vornehmlich historische Bücher.

Die Politik erinnert ihn, aber er wehrt ihr gegenüber auch einen gewissen Abstand. Sie ist ihm keineswegs der Inhalt des Lebens. Als er einmal gefragt wurde, für was er sich besonders befähigt halte, sagte er, er hätte eigentlich Lehrer werden sollen, denn dafür sei er geschaffen. Das mag stimmen, aber nur dann, wenn man im Lehrersein die Aufgabe sieht, zu überzeugen, denn sonst hat de Schrijver nichts Dozentenhaftes an sich.

US-Streitkräfte einsatzbereit

WASHINGTON. Die amerikanischen Militärbefehlshaber üben eine sehr strenge Überwachung der neutralistischen Punkte der Welt einschließlich Berlins aus und die Truppen der USA seien jederzeit zum Einsatz bereit, erklärte der Vorsitzende des amerikanischen Generalstabskomitees, General Nathan Twining, im Streitkräfteauschuß des Senats. „Unsere Truppen sind in guter Form, gut vorbereitet und einsatzbereit.“

Edinburger Festspiele 1960

LONDON. Die diesjährigen Edinburger Festspiele, die wieder ein internationales Programm vorsehen, finden vom 21. August bis 10. September statt.

Goethe-Institut gewinnt an Terrain

MÜNCHEN. Das Goethe-Institut zur Pflege der deutschen Sprache im Ausland hat vor kurzem in Casablanca eine neue Zweigstelle eröffnet und mit den Vorbereitungen für ein deutsches Kulturzentrum in Khartoum-Omdurman (Sudan) begonnen.

Typisierung für Autobusse gefordert

Ein Bericht aus der Schweiz

BONN. Die Situation auf dem Gebiet des schweizerischen Nutzfahrzeugmarktes hat der Nationalökonom E. Steinfels unlängst im „Motorlastwagen“, dem offiziellen Organ des Verbandes Schweizerischer Motorlastwagenbesitzer (ASPA) umfassend beleuchtet.

Der Verfasser belegt durch Beispiele, daß eine Ursache der Krise in den vielfältigen Sonderbegehren der Hauptauftraggeber, nämlich der öffentlichen Verwaltungen (Armee, PTT, städtische Verkehrsbetriebe) wurzelt. Er weist darauf hin, daß der Wunsch jedes einzelnen Leiters der städtischen Autobusbetriebe sein eigener Automobilkonstrukteur zu

sein, in der Schweiz wahre Exzesse feiert. Steinfels hebt deshalb die Notwendigkeit einer Spezialisierung hervor, wobei jede Firma diejenigen Gruppen produzieren soll, für die sie speziell vorteilhaft eingerichtet ist. Dadurch könnte die Typenzahl der Inlandindustrie innerhalb 2-3 Jahren auf ein Fünftel der gegenwärtig übertrieben großen Modellauswahl reduziert werden. Es wird eine Selbsthilfe durch konsequente Typisierung empfohlen. Solche Rationalisierungsbestrebungen, betont der Autor, sollten von den Hauptkunden, den öffentlichen Verwaltungen, nicht behindert, sondern gefördert werden.

Stal AUS Die kat Die Schüler Maria Goretti feiert an Saale Der große Sieg auf und n... viele Kinder wurden, die kat... ge... Hochw. Dec... der Feier e... worte. Der M... der, beide u... von Johann... ZUGAB Jahre Neunzehn... zwanzigsten... S. B. L. Ins... Goretti, kath... le in St.Vith... Vorsitzenden... in St.Vith, dort... ich unterzeich... Gerichtsvolizei... Instanz in A... St.Vith, heutige Tage... mel. um 17 U... der Verlosu... Auftragsgeber... Verlosung... der Deputatio... am zweiundz... 1960... wurden wie fo... wurden: Losabschnitte... hieders hierfür b... fähig und dar... Kubels gemisch... Anwesenheit... wurden 20.000... zum Verkauf a... zu gewinnende... den Nummern... die Scheinen auf... einzeln gezeig... verkauften Lo... Men nachdem... hant war; Selig si Copyright bei Aug...

Schrijver

Schrijver als Politiker eine Karriere hinter sich hat, ist er als ein Mann, der den Macht besitzt. Er ist liberal. Die katholische Partei übt auch heute eine nicht geringe

Kriege wurde die Schrijverer Flame. Mitglied der Bewegung, weil er nur in ein Europa eine Zukunftsaussichten Kontinent sah.

von zehn Kindern hat in England die Mittel und teilweise auch dort lisch spricht er ebenso gut und Französisch. In seinem er einem britischen Gentleman, tolerant, allem Launen ebenso allen Ideologien, die enken beruhen.

auch, daß er des Amt des ers annahm. Er wußte, wie Land auf dem Spiel stand r die kaum an den Taktikerte Kongopolitik Belgiens fährdete, was das Land in ischen Besitzung aufgab

weiß, wie des Experiment. Schrijver gerieten hat, aus aber das belgische Kongon in jedem Fall von sich es einzig Vermittler geben ist keineswegs seine Schuld es lange verweilt hat, ei Eingeborenen herauszueminal die Verantwortung könnte.

ener und auch letzter Kolonist ein vorbildlicher Famili hat zehn Kinder, deren Sohn von 23 Jahren ist, zeit verbringt er am liebsten seiner Enkel. Davon abesegern, vornehmlich histo-

erinnert ihn, aber er wahrtr auch einen gewissen Abst ihm keineswegs der inens. Als er einmal gefragt was er sich besonders besagte er, er hätte eigentlich en sollen, denn dafür sei er las mag stimmen, aber nur man im Lehrersein die Auf zu überzeugen, denn sonst iver nicht Dozentenhaftes

Streitkräfte einsatzbereit

DN. Die amerikanische Mi-ber übten eine sehr stren-achung der neuralgischen Welt einschließlich Berlins e Truppen der USA seien m Einsatz bereit, erklärte nde des amerikanischen Gemeites, General Nathan a Streitkräfteausschuß des zere Truppen sind in guter rberbereitet und einsatzbereit."

her Festspiele 1960

ke diesjährigen Edinburgher ie wieder ein internationa-n vorsehen, finden von 21. 10. September statt.

stberlin

deutsche Arbeit" beigegeben en laufen in Karlshorst, dem rjetischen Besatzung, und im Einheit", dem Zentrum der ren rliner Zentralstellen ver- r Handgebieter der einstigen tadt über zahlreiche Sonn-nd Institute, in denen Agen-Unterminierung der Bundes-ld Westberlins ausgebildet e besondere Rolle nahmen nd Fernsehen ein. In Täg-ichten werden gegenwärtig er gebaut, die schon in den en Monaten Programme bis nach estfallen ausstrahlen sollen. e schon in Niedersachsen-gen von Berlin-Adlershof-stein und Dänemark emden. Bis zum Ende des Jah-4 UKW-Stationen vor allem gebieten Berlins und so der zur Bundesrepublik drei abstrahlen. Die Sendeanla-ten und Besetz sind für die die Propaganda im Nahen in Afrika zuständig.

Nachrichten AUS UNSERER GEGEND

Die katholischen Schulen feierten in Amel ihre Mütter

Die Schöler und Schülerinnen durch ihr ausgezeichnetes Können auch die Kleinen ernteten mit der „Rosensinfonie“ und einem schottischen Tanz den verdienten Applaus. Freilübungen und ein ungarischer Tanz vervollständigte das schnell und reibungslos ablaufende Programm.

Dann kam zum Schluß der Hauptteil des Tages: die Ziehung der Verlosung zugunsten der Maria-Goretti-Schule, von Herrn Gerichtsvollzieher Thannen vorgenommen.

Gewinnliste der Lotterie zugunsten der St. Maria-Goretti-Schule

Table with 6 columns: Ticket number, Prize amount, and other details. Includes entries like 18431 130 1336 12994 19098 17279.

Regimentsfest der Grünmützen in Vielsalm

VIELSALM. Der Regen beeinträchtigte dieses Jahr die Regimentsfeiern des 3. Ardennenjägerbataillons in Vielsalm. Trotzdem war eine bisher nicht dort gesehene Anzahl von Ehrengästen und Publikum erschienen.

Freitag nachmittag begannen die Feiern in Chabrehez (bei Baraque Fraiture), wohin sich eine Abordnung des Bataillons mit Fahne zur Huldigung der dort gefallenen Ardennenjäger begeben hatte. Oberstleutnant Colpeart, Kommandeur des 3. Bataillons hielt die Gedenkrede. Nach einem Vorbeimarsch an den Ehrenmalen von Chabrehez ging es zurück nach Vielsalm zur Huldigungsfeier am Denkmal der Ardennenjäger, wo mehrere Kränze niedergelegt wurden.

Die Hauptfeiern begannen am Samstag morgen pünktlich um 10 Uhr im strömenden Regen. Zwei Abordnungen zu Fuß mit Fahne, eine musikalische Abordnung und eine Repräsentation Rosy hatten auf dem Platz Aufstellung genommen, ebenso wie die ausgezeichnete Musikkapelle des I. (BE) Korps. Die große Tribüne war voll besetzt. U. a. bemerkten wir die Herren Bezirkskommissar Hoen, Malmedy; Bezirkskommissar Lion, Bastogne; Bürgermeister Pip, St. Vith; einen Vertreter des Bürgermeisters von Vielsalm, den Friedensrichter von Vielsalm; den hochw. Dekan von Vielsalm; die früheren Korpskommandeure, die Obersten Piron und Teller; Oberstleutnant BFM Wagner; die Korpskommandeure des 1. Ardennenjägerbataillons, des 2. Jägerbataillons, des 6. Linienregiments und der Bataillone der Binnenlandverteidigungstreitkräfte; Friedensrichter Heuschen, Malmedy, als Ehrenpräsident de. Reserveoffiziere des Hohen Venrs.

Nachdem Oberstleutnant Colpeart das Kommando übernommen hatte wurde



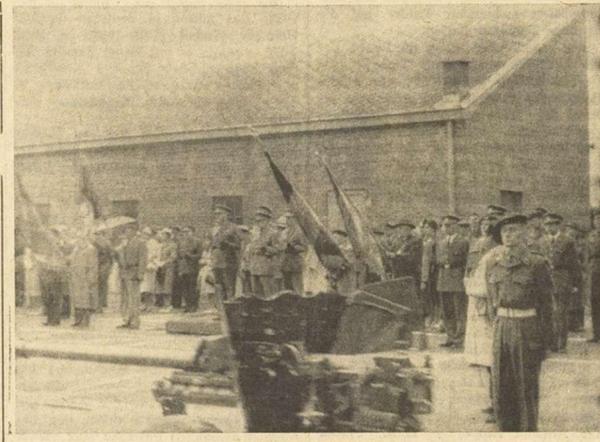
die Fahne dem Bataillon vorgestellt. Dann empfing der Korpschef nacheinander den Kommandanten der Provinz Luxemburg, Oberst Jeblanc; den Operationskommandeur der Binnenlandverteidigungstreitkräfte, Oberst Pleinevaux; den Kommandeur des 3. Militärbezirks, Generalmajor Laets und schließlich den Oberbefehlshaber der Binnenlandverteidigungstreitkräfte, Generalleutnant Ritter de Selliers de Moranville, der zusammen mit dem Korpschef die Front der angetretenen Abordnungen abschriebet. Dann hielt Korpskommandeur Oberstleutnant Colpeart seine Ansprache an die Truppe, er sagte u. a. das im Jahre

1952 neugeschaffene 3. Ardennenjägerbataillon habe die Tradition der früheren Grünmützen übernommen. Die Einheit stelle als Synthese ganz Belgien dar, da die Truppenbestände zur Hälfte aus der Wallonie und zur Hälfte aus den Ostkantonen stammen und sein Kader aus vielen Vorgesetzten aus den flämischen Provinzen bestehe. „Unser Bataillon ist so die einzige belgische Einheit, in der unsere drei Landessprachen unterschiedslos gesprochen werden. Sie ist das Symbol unserer europäischen Berufung.“ Der Redner erinnerte an den schweren schweren Blutkampf, den die Grünmützen sowohl im Kriege 1914-18 sowie auch im Feldzug der 18 Tage, im Jahre 1940 leisten musste. Weiter sagte der Kommandeur: „Unsere jetzige Zugehörigkeit zur NATO gliedert uns in die große Gemeinschaft der europäischen Verteidigung ein. Unser Auftrag besteht darin die westliche Zivilisation zu retten.“

Nach dieser Ansprache legten die Unterleutnants Frantzen, Mahieu und Teichholz, sowie der Unteroffizier Nober den Eid auf den König ab und die drei neuernannten Offiziere wurden anerkannt. Der Kommandeur überreichte dem Major Siguet das vom König verliehene Offizierskreuz des Kronenordens.

Folgenden Soldaten wurden allsdann die Urkunden über ihre Teilnahme am Scharfschützenschießen des „Challenge Albert“ überreicht: Unteroffizier Focant, Unteroffizier Nober, die Soldaten Sarlette, Georges und Scholzen.

Der vom ganzen Bataillon gemeinsam gesungene Ardennenjägermarsch beendete diesen Teil der Festlichkeiten. Inzwischen hatte auch der Regen aufgehört und der Vorbeimarsch wurde von den



Fortsetzung Seite 4

Belig sind, die überwinden ...

Copyright bei Aug. Sieber, Eberbach a/Neckar Roman von Eridi Ebensten

Mutter...“ Ingrid antwortete es und schlugen Augen, während die Rote über ihr bleiches Gesicht ... und das - gerade das traf am härtesten! Es kann ja nicht sein, du, die so hoch über materiellen Dingen steht, die Reichthum immer schätzte, die so bescheiden und seit Papas Tod immer nur Sparen sprach! Und doch - was ist dir antworten? Es gab ja eine andere Erklärung für das, was sie...

glaube, die Sehnsucht nach einem Kind war bei deinem Vater noch stärker als bei mir selbst. Ich bemerkte nur zu wohl, wie schmerzlich sein Blick wurde, wenn er spielende Kinder sah, ja einmal - in Paris, als wir bei Bekannten waren, mit deren Kindern ich spielte, sah ich, wie seine Augen sich mit Tränen füllten und er rasch hinausging, einen ängstlichen Blick nach mir hinüberwerfend, ob ich wohl nichts bemerkt - nichts erraten hätte...“

„Armer Vater! Ja, ich erinnere mich noch sehr gut, wie er strahlte und glücklich war und so hingebend mit uns spielte, wenn meine kleinen Freundinnen mich im Haag besuchten!“

sprochen, bekommen Gedanken erst Leben, und die unsern bekamen ein unheimliches Leben. Sie verfolgten uns von da an auf Schritt und Tritt - ja, sie standen sogar zwischen uns wie ein Gespenst, das alle Lebensfreude zu erlöten drohte. Ich konnte es endlich nicht länger aushalten, den Mann, den ich abgöttisch liebte, traurig bis zum Schwermer werden zu sehen, und schlug ihm vor, alle Qual dadurch zu enden, das wir ein Kind annähmen.“

„Und warum geschah dies nicht?“

„Vater wollte es durchaus nicht. Mit Abscheu und Widerwillen wies er diesen Vorschlag von sich. „Nie!“ sagte er. „Ein fremdes Kind kann man nicht lieben, wie sein eigenes. Nie könnte man darüber hinwegkommen, daß seine Wesenheit geistig und körperlich etwas Fremdes ist, daß Eigenschaften, Triebe und Anlagen in ihm heranwachsen, mit denen wir selbst nichts zu tun haben, die aus einer anderen, uns ferne liegenden Sphäre ihm eingepflanzt sind. Nein, lieber kein Kind, als ein angenommenes!“ Ich selbst war anderer Ansicht als er - aber es war unmöglich, ihm zu der meinen zu bekehren. So oft ich dann auch später wieder auf meinen Vorschlag zurückkam - immer bekam ich dieselbe Antwort. „Nie könnte ich mich dazu entschließen. Nie ein solches Kind, mit dem mich nichts verbindet, lieben!“ So blieb alles wie es war. Dann, am Beginn unseres zehnten Ehejahres, schien Gott sich endlich unser zu erbarmen. Wir sollten ein Kind bekommen. Unmöglich, die namenlose Seligkeit zu beschreiben, die uns bei Erfüllung! Mein Mann war wie ausgewechselt. Eine jubelnde Freude, ein knabenhafter Uebermut ließ ihn um zehn Jahre jünger erscheinen. Hundertmal im

Tag umarmte und küßte er mich in stürmischer Zärtlichkeit. „Jetzt wissen wir erst, warum wir leben! Jetzt erst wird unser Glück vollkommen!“ sagte er. Einmal fragte ich ihn, ob er lieber einen Knaben oder ein Mädchen zu bekommen wünsche? Er lachte mir glücklich ins Gesicht. „Knabe oder Mädchen, danach frage ich nicht! Wenn wir nur überhaupt ein Kind - ein eigenes haben!“ Allmählich trat die Frage an uns heran, wo unser Kind das Licht der Welt erblicken sollte. Wir wohnten in einem Hotel, und ein Spital wollte ich auch nicht. Da empfahl mir eine Breda, in deren kleinem Häuschen, das draußen vor der Stadt in einem hübschen Garten liege, man sehr gut aufgehoben sei. Ich fuhr hinaus, die Frau und ihr Häuschen gefielen mir, und ich schloß gleich ab. Natürlich wollte mein Mann mit mir hinaus. Aber erstens war kein zweites Zimmer dort frei, zweitens litt dein Vater schon seit seiner Kindheit an einem kleinen Herzfehler, und Aufregungen waren ihm nach Aussagen des Arztes schädlich. So bewog ich ihn, lieber im Hotel zu bleiben, bis alles vorüber sei. Und dann kam das heißersehnte Kind an - tot!“

Helene Arlands Blick verdunkelte sich. Ein schwerer Seufzer hob ihre Brust, als sie mit zerrückter Stimme fortfuhr: „Ich weiß nicht, ob je ein Mensch auf Erden sich in d. gleichen Lage befand? Und doch könnte nur ein solcher er-messen, was ich damals an Leid und Verzweiflung durchmachte! Ein Kind verlieren, das man so erhofft hat, ist gewiß schon an und für sich für jede Mutter ein schwerer Schlag. Ich aber dachte damals weder an mich, noch an meinen toten Knaben, sondern nur an den Mann, den ich über alles liebte,

und den dieser Schlag vernichtend treffen mußte. Wie es ihm beibringen? Wie das Furchtbare mildern und darüber hinaus ein Weiterleben finden, das nicht in Trübsinn und Verzweiflung endete? Ich sah keinen Weg. Und nebenan weinte die andere Mutter über ihr lebendes Kind, weil sie nicht wußte, wie sie es ernähren sollte neben fünf anderen. - So kam dann alles. Es schien so einfach und natürlich, das lebende Kind an den Platz des toten zu setzen. Und es rettete den geliebten Mann vor dem Zusammenbruch.“

Wieder machte Helene eine kurze Pause, und wieder hob ein schwerer Seufzer ihre Brust.

„Die unbeschreibliche Seligkeit meines Mannes über seine Tochter gab mir dann ja auch tausendmal recht. Ich habe nie bereut, was ich tat, und zweifellos hätte ich in der innigen Liebe zu Dir, Ingrid und über dem vollen Glück, das uns Deine körperliche und seelische Entwicklung bereitete, später ganz vergessen, daß Du nicht mein leibliches Kind bist - wenn der Gedanke an Magnus und das Testament Deines Großvaters nicht gewesen wäre. Dieser aber ließ mich all die Jahre her nicht zur Ruhe kommen. Ich kannte Magnus nicht, wußte nichts über seine äußere Lebenslage und seine geistige Entwicklung, denn das Band zwischen den Stiefbrüdern sowie Sabine und mir, das uns in der Jugend verband, war nie sehr tief gegangen und erlosch mit den Jahren ganz.“

„Warum schriebst Du Sabine Arland später nie mehr? Sie sagte, Du wärest es gewesen, die den Briefwechsel einschlefen ließ!“

„Das ist richtig. Aber ich konnte ihr - gerade ihr nicht schreiben, was mein

„Alles schon dagewesen...“
Auch vor Jahrtausenden gab es Erfindungen

Das behauptet der weise Rabbi Ben Akiba in dem Bühnenstück von Karl Gutzkow (1811-1878) „Uriel Acosta“ immer wieder. Hat er damit recht? Ja - in der Tat: es ist alles schon dagewesen, vor Jahrzehnten, Jahrhunderten oder gar vor Jahrtausenden.

Die Menschen im Mittelalter, im Altertum oder auch lange vor der Zeitrechnung waren klug und wußten sich zu helfen. Es standen ihnen keine oder nur sehr geringe technische Kenntnisse und Hilfsmittel zur Verfügung, aber trotzdem sind bereits in der Mittelsteinzeit, Mesolithikum genannt, in der Zeit von 10 000 bis 3000 Jahre vor Christi, große Erfindungen gemacht worden. Im Federseemoor, im südwestlichen Württemberg, wurde ein hölzernes Wagenrad gefunden, das bestimmt schon um 5000 v. Chr., in Gebrauch war. In diesem Zeitraum waren Metalle noch unbekannt. Die Werkzeuge, die der Mensch zur Herstellung von Gebrauchsgegenständen, auch für Wagenräder, benötigte, waren aus Stein, Knochen oder Holz gefertigt. Das Wagenrad mußte er mühsam von einem Baumstamm ab-

dessen Oberfläche mit Feinsand poliert wurde. Hierauf ließ sich vorzüglich schreiben.

Auch das Speichenrad ist um 2700 v. Chr. in Ägypten entstanden, und um 2000 v. Chr. stellte ein ägyptischer Handwerker in Memphis den ersten Handweberstuhl her, der sich viele Jahrhunderte erhalten hat und in aller Welt nachgebaut wurde, bis im Jahre 1785 der englische Mechaniker Edmund Cartwright (1753-1814) auf die Idee des mechanischen Webstuhls kam.

Große Erfindungen entstanden auch in den Jahrhunderten vor Christi Geburt. Die erste römische Wasserleitung (Aqua Appia) ließ der Censor Appius Caecus im Jahre 305 v. Christi erbauen. Um 280 stellte der große griechische Physiker und Mathematiker Archimedes (285-212) als 25jähriger Jüngling seine berühmten Hebesetze auf, die noch heute Geltung haben. Ein paar Jahre später, etwa 30 Jahre alt, konstruierte Archimedes den Flaschenzug, der also schon damals zum Heben schwerer Lasten bei geringster Kraftanstrengung diente.

Die Jahrhunderte nach Christi waren angefüllt mit vielen glänzenden, weit in die Zukunft der Menschheit ausstrahlenden Erfindungen, die einmal mehr als das eingangs zitierte Wort bestätigen.

Im 14. Jahrhundert wurden in China bereits Bücher mit beweglichen Lettern gedruckt, lange bevor Johann Gensfleisch (etwa 1395 bis 1468) auf seinem Hof Gutenberg in Mainz, um 1440, auf die gleiche Idee kam. Augengläser wußte man schon um 1300 in Murano für die verschiedenen Sehfehler zu schleifen. Das erste Mikroskop stellte der deutsche Optiker Johann Zacharias um 1590 her und das erste Fernrohr der holländische Optiker Lippershey etwa im Jahre 1608, nachdem ihm seine mit Brillengläsern spielenden Kinder auf die Sprünge geholfen hatten.

Ein bedeutender Mann im Reiche der Naturwissenschaften und Technik war Galileo Galilei (1564-1642), der größte italienische Physiker und Astronom. Er schuf die wissenschaftliche Grundlage der Mechanik, Akustik und Wärmelehre. Um 1609 entwickelte er die berühmten Pendel- und Fallgesetze, und 1611 erfand er sein astronomisches Fernrohr. Ein gemeinsames Aufsehen nicht nur in Fachkreisen.

Auf der allgemeinen Gravitationslehre (Lehre von der Massenanziehung) des bedeutenden englischen Naturforschers Isaac Newton (1643 bis 1727) basieren alle weiteren technischen, physikalischen und mechanischen Fortschritte bis in die Neuzeit hinein.

Die Lichtgeschwindigkeit (rund 300 000 km je Sekunde) wurde bereits 1675 von dem schwedischen Physiker Romer (1633-1697) ziemlich genau bestimmt, aber erst 1849 von dem französischen Physiker Armand Hippolyte Louis Fizeau (1819-1896) experimentell gemessen.

Die natürliche Radioaktivität, die uns jetzt soviel Sorgen macht, entdeckte der französische Physiker Henri Becquerel (1852-1908) schon 1896, und die Atomtheorie gab der dänische Physiker Niels Bohr (geb. 1885) im Jahre 1913 bekannt.

Wer annimmt, daß nur unser Jahrhundert, das Zeitalter der stürmischen Entwicklung der Technik, mit Atomen, Erdsatelliten, kosmischen Raketen oder elektronischen Rechenmaschinen, dem Fortschritt der Zivilisation entscheidende Beiträge geliefert hat, irrt sehr!

Das vorige Jahrhundert war besonders angefüllt mit den wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen in den verschiedenen Naturwissenschaften. In diesen Jahrzehnten lebten und wirkten die eigentlichen Bahnbrecher der Forschung und Technik, von deren Leistungen wir alle unser Dasein schöner, bequemer und angenehmer gestalten können.

Es begann bereits an der Schwelle des vorigen Jahrhunderts, im Jahre 1800, als der große italienische Physiker Alessandro Volta (1745-1827) die Konstruktion des ersten galvanischen Elements bekanntgab, des Geräts zur Erzeugung elektrischer Ströme durch Umwandlung chemischer Energie in elektrische Energie - eine wirkliche Großtat der Technik!

Wer weiß auch, daß der arme französische Weber Joseph Marie Jacquard (1752-1834) mit der Erfindung seiner Musterwebmaschine im Jahre 1805 gleichzeitig auch der Erfinder des Lochkartenverfahrens gewesen ist?

Aluminium aus Tonerde wußte der deutsche Physiker Friedrich Wöhler (1800-1882) schon als 27jähriger unbekannter Assistent an der Friedrich-Werdenschen Gewerbeschule am Luisenplatz in Berlin zu gewinnen.

Eine große Leistung vollbrachte der Amerikaner Charles Goodyear (1800-1860), als ihm 1839 in schwerster wirtschaftlicher Bedrängnis und nachdem er den Schuldturn verlassen hatte, die Vulkanisation des weichen klebrigen Kautschuks zu Hartgummi glückte.

Die erste elektrische Glühlampe baute der mittellose deutsche Optiker Heinrich Goebel (1814-1893) in New York - wohin er mit seiner Familie aus dem hannoverschen Springe ausgewandert war - aus einer Parfümflasche, in die er eine verkohlte Bambusfaser einschmolz.

Den Eisenbetonbau hat der französische Gärtner Joseph Monier (1823 bis 1906) im Jahre 1867 durch einen Zufall erfunden.

Die nach dem Erfinder benannte Fernsicht- oder Braunsche Röhre - stammt von dem deutschen Physiker Karl Ferdinand Braun (1850 - 1918) aus dem Jahre 1896.

Der Kinematograph hat als Uerfinder den französischen Photographen Auguste Lumiere (1832-1954) zum Vater. Er machte die bedeutsame Erfindung des Laufbildes im Jahre 1895.

Dieses erfindungsreiche Jahrhundert endete mit einer weiteren Großtat, die immer Geltung hat, mit der Bekanntgabe der Quantentheorie durch den berühmten deutschen Physiker Max Planck (1858-1947).



Der Schützenverein St. Georg, Wallerode, im Festzuge.

Doppelte Goldene Hochzeit
in Ligneuville

LIGNEUVILLE. Am kommenden Sonntag feiert die Ortschaft Ligneuville eine doppelte Goldene Hochzeit. Es sind die Eheleute Peter Zians und Luise Delvenne und die Eheleute Emil Marate und Magdalena Schmitz. Das Ehepaar Zians heiratete am 27. Mai 1910 in Amel. Herr Zians ist am 1. 8. 1881 in Amel und seine Gattin am 20. Mai 1881 in Ligneuville geboren. Sie haben einen Sohn und 3 Enkelkinder.

Herr Marate ist am 19. 8. 1866 in Ligneuville und seine Gattin am 1. 12. 1885 in Weisten geboren. Sie heirateten am 31. Mai 1910 in Burg-Reuland. Das Ehepaar hatte zwei Söhne und eine Tochter. Ein Sohn starb im letzten Krieg.

Die Feiern zu Ehren der beiden Jubelpaare beginnen am Sonntag morgen mit einem Festzuge vom Hause der Jubilare zur Kirche, wo ein feierliches Hochamt gehalten wird. Hiernach werden die beiden Jubelpaare mit Musik festlich zum Saale Georges gelädet, wo

eine Feier stattfindet, an der die ganze Bevölkerung beteiligen wird. Singsprüche, Gedichte, Lieder, Fest- und Ueberreichung der Geschenke die Behörden stehen auf dem Programm dieser Feiern.

Großes Musikfest
in Weismes

WEISMES. Unter dem Protektion der Gemeindeverwaltung Weismes, steht der Kgl. Musikverein „Fraternité“, Theux-Brandmont (50 Mitglieder) gemeinsam mit dem Kgl. Verein „Echo de la Wardonne“, mes (50 Teilnehmer) am kommenden Sonntag (Christi-Himmelfahrt) in Weismes ein großes Musikfest. Die eine spielen unter der Leitung von Colard und A. Hebers.

Hierunter das Programm dieser ressonanten Veranstaltung:

14 U. r.: Empfang Malmodes des Vereins Theux mit nachfolgender Ehrenwein für die beiden Vorkämpfer durch die Gemeindevorstände durch die Gemeindevorstände.

14.45 Uhr: Kranzniederlegung Denkmal durch die Musikvereine Theux.

15.00 Uhr: Festzug.

16 Uhr: Konzert auf dem Festplatz (8 Konzerte durch beide Vereine). Bei schlechtem Wetter finden die amnestungen im Saale Serwis im Saale Serwis.

20 Uhr: Großer Ball im Saale Bastin.



Regimentsfest
in Vielsalm

Fortsetzung von Seite 3

Generälen von einem am Ehrentage reich, in dessen Verlauf der Regimentskommandeur die Ehrengäste in französischer und deutscher Sprache begrüßte. Dann wurde Herr Fournier zum Regimentskommandeur ernannt. Die Festfeier wurde am 20. Juni im Jahre 1940 im Saale Bastin, überreich.

Im Offizierskasino fanden sich am 21. Juni 100 Eingeladene zum Festessen ein, während dem Generalleutnant Selliers de Moranville und Regimentskommandeur Oberstleutnant Colpaert jeweils kurz das Wort ergreifen konnten, um die Huldigungstelegramme des Königs Baudouin geschickt.

Das Sportfest mußte wegen schlechtem Wetter ausfallen. Die vorgesehene Fußballspiele sind so schwer, daß sie nicht aufgeweichten Boden leicht zu spielen hätten führen können.

Abends schlossen die Feiern mit einem schwingvollen Ball.

MITTEILUNGEN DER VEREINE

13. Runde der FMB am kommenden Wochenende

ST. VITH. Die berühmte Runde der FMB startet dieses Jahr am Samstag, 28. Mai. Sie ist bekannt als sowohl sportliches wie touristisches Ereignis erster Ordnung.

Einschreibungen werden sofort angenommen beim Sekretariat des Automoto-Club St. Vith, Hotel Ratskeller. Es ist zu hoffen, daß sich zahlreiche Mitglieder an dieser schönen und außerordentlichen Fahrt beteiligen.

Herz und meine Gedanken völlig ausfüllte - von Dir und Deiner Entwicklung. Es war das schuldlose Gewissen das mich davon abhielt, und eine gewisse Angst vor Sabines Spürsinn. Sie hatte in ihren letzten Briefen, zur Zeit Deiner Geburt, so viele eindruckliche und merkwürdige Fragen nach den näheren Umständen derselben gestellt, gerade als ob sie die Wahrheit ahnte. Da zog ich vor, zu schweigen - begriffst Du das nicht? "

„Doch Mutter - arme Mutter!“

„Trotzdem: ich habe nie bezweifelt, ich hätte auch begriffen, daß an den Dingen nachträglich nichts zu ändern war, selbst wenn ich es gewollt hätte. Und solange Dein Vater lebte, wurde ja Magnus auch nicht genommen. Später freilich mußte ein Ausweg gefunden werden, um Magnus zu seinem rechtmäßigen Erbe zu verhelfen, das stand immer fest in mir...“

„Gottlob, dafür danke ich Dir aus Herzensgrund, Mutter!“

„Du brauchst nicht zu danken, mein Kind. Es war doch selbstverständlich. Als Papa dann starb, schlug ich Dir nicht vor, allen Reisen und Vergnügungen zu entsagen, auf Rotky zu bleiben und auch hier so einfach und zurückgezogen zu leben als möglich, weil ich reisende sei und mich nach Stille sehnte?“

„Ja, Mutter, und ich willigte so gerne ein! Nicht bloß Dinetwegen...“

„Es war nur ein Vorwand, Ingrid. Der wahre Grund war: ich wollte von Vaters Erbteil an, wo Magnus Erbteil in Kraft trat, keinen Reppen mehr vom Rotkyschen Gelde für uns verwenden. Das ist auch gelungen. Von jenem Tag an wurden nicht nur die Zinsen, sondern

auch alle Einkünfte aus der zum Schloß gehörigen Wirtschaf zum Kapital geschlagen. Wir lebten ausschließlich vom Zinsenertrag meines eigenen bescheidenen Vermögens, daß sich im Laufe der Jahre, dank Vaters günstiger Anlage in Industriepapieren, ja etwas erhöht hat.“

Ingrid umarmte die Mutter stürmisch in schweigender Inbrunst. Ihr war, als könne sie nun trotz allem jammerleichter atmen, weil die hohe, edle Gestalt Helene Arlands sie vor dem Vorwurf der Heuchelei bewahrt hatte und Magnus nicht geschädigt worden war.

Helene fuhr traurig fort: „Obwohl ich diese selbstverständliche Pflicht erfüllte, blieb natürlich noch übrig, Magnus auf irgendeine Art auch in den tatsächlichen Besitz der Herrschaft Rotky und des ihm zugehörigen Barvermögens zu setzen, und darüber sann ich, nachdem der erste Schmerz über den Verlust unseres teuren Verstorbenen sich beruhigt hatte, unablässig nach. Ich fand nur einen möglichen Ausweg, wenn ich Dir die Wahrheit verschweigen wollte - und das wollte ich unbedingt - und mich nicht selbst als Verbrecherin dem Gesetz ausliefern wollte: Eine freiwillige Abtretungsurkunde ohne Erklärungen zu Magnus Gunsten über den gesamten Rotkyschen Besitz zu erteilen und gleichzeitig mit Dir zu dauerndem Aufenthalt nach irgendeinem stillen Winkel im Ausland zu flüchten, wo wir, ganz nur einander lebend, unser Leben in Ruhe und frei von Vorwürfen beschließen konnten. Aber das Schicksal fügte es anders. Wir lernten Magnus kennen. Und ich, die ich selber auf den ersten Blick liebte, die stumme Sprache der Liebe wohl verstehend, sah, welchen Eindruck Du auf ihn machtest - begriffst Du das nicht, was in seinem

und auch in Deinem Herzen gewuchs.“

„O, Mutter - Du erweistest schon damals?“

„Ja! Und es verwarnte mich, es machte mich schwach, hoffen zu dürfen, daß durch das Wunder dieser Liebe vielleicht alles sich auf natürlichem, beglückendem Weg ins rechte Gleis bringen ließe.“

Ich ahnte damals noch nicht, daß Sabine Arland alles wußte. Allerdings - als dann Magnus zum erstenmal erwähnte, daß seine Mutter eine ihm unverständliche Abneigung gegen mich hegte, zuckte diese Ahnung zum erstenmal als tödlicher Schreck in mir auf. Seit diesem Tag hing das Damoklesschwert der Vergangenheit beständig drohend über mir und ließ mir keine ruhige Minute mehr.“

„Darum gingst Du zu ihr?“

„Ja, darum. Ich hoffte, durch gütliche Aussprache und einen Appell an ihr Mütterchen, um des Glückes unserer Kinder willen, das drohende Unheil noch beschwören zu können.“

„Und - sie?“

„Sie ließ sich gar keine Aussprache ein. Ohne zu verraten, wieviel sie wisse, ließ sie doch merken, daß sie wisse, nannte mich eine Verbrecherin und wies mir als solcher die Tür. Ich wußte, daß ich von ihr keine Gnade zu erwarten hatte - weder für mich, noch für euch! Das warf mich völlig nieder.“

„Arme, arme Mutter! Ja, sie ist eine harte Frau, ohne Herz und Mitleid!“

„Noch einmal hoffte ich, Magnus hielt unentwegt zu Dir, und von Seiten Sabines geschah - nichts. Ich glaubte, ihr Herz hätte sich besonnen, ich betrete täglich darum und danke Gott, daß nichts Schlimmes geschah. Jetzt freilich

weiß ich durch Dich, daß es nur die Ruhe vor dem Sturm war, daß Sabine nur schwieg, weil sie ihre ‚Zeugin‘, die Broda erwartete.“

Beide schwiegen. Ingrid hatte beide Hände Helenes in die ihren genommen, als käme ihr aus dieser Bestürzung Kraft und Trost. Der verzweifelte Ausdruck völliger Trauerlosigkeit in ihren Zügen schien etwas gemildert und wandelte sich nach und nach immer mehr in den stillen Würde und stolzer Beherrschung. Nein, sie wollte sich nicht verlieren in nutzlosem Jammer. Nur schwache Naturen erliegen dem Ansturm des Unglücks, dachte Ingrid, starke suchen es niederzuzwingen und sich aus den Trümmern ein neues Leben aufzubauen. Ich will stark sein! Sie, die einzige - ist mir geblieben, sie wird mir helfen zu überwinden.“

Helene Arland neigte ihren Kopf tief hinab zu dem der Tochter.

„Ingrid“, sagte sie leise zart, „du bist nicht doch mehr, als nötig war, hingeeben, als Du Sabine Dich und Magnus opferst? Sieh - auch er wird unsagbar leiden, und dieser Gedanke wird für Dich schmerzhafter sein, als die eigenen Leiden! Mußt das wirklich sein? Schließlich hat Sabine doch kein Recht auf eure Zukunft. Was sie verlangen kann nach Recht und Billigkeit, wird ihr ja gegeben werden. Wir wollen das gleich morgen früh beim Notar von Schwanfelde ordnen. Wenn sie die Abtretungsurkunde über das Rotkysche Erbe für ihren Sohn in Händen hat, so ist sie sich zufrieden geben. Darüber haben wir noch ewer Leben eidend zu machen hat sie keinen Einken Besichtigung!“

Fortsetzung folgt

Spezi

Zur

der V

Wieder

von Seite

und

die

die

die

die

die

die

die

SPORT, SPIEL UND TECHNIK

Größerer Markt für kleinere Wagen

Die derzeitige Situation auf dem amerikanischen Automarkt Ausländische Wagen werden weiterhin ihre Position behaupten

NEW YORK. Viele der in diesem Jahr auf den Markt kommenden Automobile werden zwar kleiner, der Markt selbst jedoch wird unzweifelhaft größer sein. Mit dieser kurzen Feststellung ist die derzeitige Lage auf dem amerikanischen Automarkt wohl am treffendsten charakterisiert, denn auch die letzte Internationale Automobilausstellung im berühmten New Yorker Coliseum hat diesen sich schon seit langem abzeichnenden Trend eindeutig bestätigt.

Die wohl bedeutendste Autoschau der USA wies in diesem Jahr mit mehr als 300 ausgestellten Modellen nicht nur die bisher größte Typen- und Ausstellerzahl auf, auch die Zahl der Besucher (über 300.000) und die während der Messe geschlossenen Abschlüsse (von weit über 40 Mio Dollar) lagen beträchtlich über den Ergebnissen der letzten vier Jahre.

Besonders auffallend und bemerkenswert war die außergewöhnlich starke Beteiligung des Auslandes. Den sechs größten amerikanischen Firmen standen in diesem Jahr etwa 76 Hersteller aus neun verschiedenen Ländern (England, Deutschland, Frankreich, Italien, Holland, Schweden, Japan, Tschechoslowakei und Sowjetunion) mit 275 verschiedenen Modellen gegenüber. Gerade diese Tatsache dürfte weitgehend die Befürchtungen jener Kreise zerstreuen, die einen erheblichen Rückgang der Einfuhren in Anbetracht des Erscheinens der amerikanischen „compact cars“ prophezeien. Zwar haben die neuen amerikanischen „Kleinwagen“ beim Publikum einen starken Eindruck hinterlassen, aber das Interesse der Öffentlichkeit an den wirtschaftlich kleineren Fahrzeugen des Auslands war im Vergleich zu den letzten Jahren durchaus nicht geringer.

Dieser jetzt erneut gewonnene persönliche Eindruck wird auch von der Statistik bestätigt. Danach wurden in den Vereinigten Staaten im letzten Jahr insgesamt 16 Mrd. Dollar für Automobile und Ersatzteile ausgegeben. Von dieser Summe entfielen auf die importierten ausländischen Wagen etwa 1 Mrd. Dollar. Vor zehn Jahren gehörten die ausländischen Fabrikate (Importe 16.000 Stück) zwar noch zu den Seltenheiten auf dem amerikanischen Markt, 1959 jedoch betragen die Gesamteinfuhren an neuen ausländischen Automobilen etwa 805.000 Stück, was einem Marktanteil von rund 10 Prozent gleichkommt.

In diesem Jahr nun, wo nach Ansicht der Experten der amerikanische Markt rund 8,5 Millionen neue Wagen aufnehmen wird (einige sprechen sogar von mehr als 7 Millionen), besteht aller Grund zu der Annahme, daß sowohl

die einheimischen als auch die ausländischen Hersteller ihren Absatz vergrößern können.

Die amerikanischen „compact cars“ haben bereits jetzt einen Anteil an der Gesamtproduktion von rund 30 Prozent. Das ist ein Hundertsatz, der weit über den ursprünglichen Erwartungen liegt. Wie aus einer soeben veröffentlichten Untersuchung hervorgeht, die im Auftrag eines großen Automobilkonzerns durchgeführt wurde, wird sich der Anteil der „compact cars“ innerhalb weniger Jahre auf rund 42 Prozent der Neuwagenverkäufe steigern und ihr Gesamtanteil an sämtlichen zugelassenen Wagen sich auf rund 21 Prozent erhöhen.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß diese kleineren Wagen, die den Kunden jene Vorteile bieten, die gerade die ausländischen Importe — Sparsamkeit, leichtes Fahren und Parken in den Städten — so populär machen, in Zukunft eine nicht zu überschende Konkurrenz für die ausländischen Produzenten darstellen werden. Dennoch, vorläufig scheint sich der Trend der Vorjahre für die „Import-Cars“ noch weiter fortzusetzen. Wie aus den letzten Übersichten des US-Handelsministeriums hervorgeht, wurden in den ersten beiden Monaten dieses Jahres weitaus mehr Automobile in die USA importiert als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Während 1959 insgesamt 99.000 Wagen im Werte von 113 Mio Dollar im Januar und Februar eingeführt wurden, waren es 1960 112.000 Einheiten im Werte von 124 Mio Dollar.

Zudem zeigt die Vielzahl der jetzt von den ausländischen Herstellern angebotenen Modelle und Ausführungen, daß

man im Ausland der Herausforderung der „compact cars“ aktiv und mit großem Selbstvertrauen begegnet.

Übrigens deutet vieles darauf hin, daß die amerikanischen „Kleinwagen“ für ihre größeren Brüder zumindest eine ebenso große Konkurrenz darstellen wie für die Importe. In diesem Jahr z. B. ist der Gesamtumsatz der amerikanischen Automobilindustrie bisher um rund 10 Prozent höher gewesen als 1959. Der größte Teil des Zuwachses geht dabei jedoch auf das Konto der „compact cars“. Die Hauptleidtragenden dieser Entwicklung sind nicht die ausländischen Marken gewesen, die ihren Anteil mehr als gehalten haben, sondern die „Standard“-Typen, deren Marktanteil im Vergleich zu 1955 von 35 auf weniger als 29 Prozent zurückgegangen ist.

All das Gesagte bedeutet nun nicht, daß sämtliche ausländischen Fabrikate auch in Zukunft mit einem ständig steigenden Marktanteil rechnen können. Der Wettbewerb auf dem amerikanischen Markt wird in nächster Zeit immer schärfer werden, der Kampf wird sich dabei nicht nur zwischen den amerikanischen und ausländischen Herstellern, sondern auch unter den ausländischen Marken selbst abspielen.

Dennoch wird der ausländische Wagen auch in Zukunft zum amerikanischen Straßenbild gehören, und jene Produzenten, die den amerikanischen Käufern etwas Wertbeständiges zu bieten haben und den richtigen „Käufer-Appell“ für ihre Wagen finden, werden weiterhin einen erträglichen Markt in den USA vorfinden.

Von Henry W. Martin

Der Levacar fährt auf Luft

Ford-Vizepräsident Dr. Kucher entwickelt ein neues Schienenfahrzeug

Vielleicht ist das ein historischer Augenblick: Zum erstenmal in Deutschland fährt ein Fahrzeug auf nichts anderem als Luft. Sein Erfinder — Dr. Andrew Kucher, Vizepräsident und Leiter der Konstruktions- und Forschungsabteilung der Ford Motor Company — schickte seinem Levacar zu einer Demonstration vor einem Gremium von Fachleuten nach Köln.

Der Levacar fährt auf Luft, er fliegt nicht, er schwebt nicht, er fährt. Diesen Unterschied muß man festhalten. Man hat in letzter Zeit schon mancherlei gehört von künftigen Verkehrsmitteln, die sich eines künstlich erzeugten Luftkissens bedienen, um ohne Bodenberührung dahinzugleiten. Ein extremer Fall ist der sogenannte Senkrechttar, ein Flugzeug, das keine Startbahn benötigt, weil es sich über dem Schwall seiner zum Boden gerichteten Düsen senkrecht emporhebt. Die eigentlichen Luftkissenfahrzeuge, wie sie vornehmlich in Amerika und England entwickelt wurden, bleiben dagegen auf bzw. über der Erde. Auch sie „reiten“ aber auf verdichteter Luft, die von Düsen oder Propellern unter den Fahrzeugbauch geblasen wird. In einem Bodenabstand von 50 Zentimeter bis ein Meter sollen sie den Unebenheiten der Erde oder auch der Wasseroberfläche entgegen.

So hoch hinaus will Dr. Kucher nicht. Der Vizepräsident der Ford Motor Company, Inhaber vieler Patente auf dem Gebiet des Fahrzeuges, des Flugzeugbaus und der Kältetechnik, strebt mit seinem Levacar nicht mehr an als die Aufhebung des Reibungswiderstandes erdgebundener Verkehrsmittel, der einen großen Teil der Fortbewegungsenergie verzehrt. „Das Rad“, sagt Dr. Kucher, „dem wir die bisherige Entwicklung des Verkehrs verdanken“, stößt „dennoch auf Grenzen seiner Anwendbarkeit. Geschwindigkeiten von mehr als 300 Kilometerstunden können wir in der Praxis auf Rädern nicht erzielen. Für schmelzende erdgebundene Fahrzeuge mußten wir uns etwas anderes ausdenken.“

Dieses „andere“ sah Dr. Kucher in einem System, dessen Anwendung eine gewisse Ähnlichkeit mit der des Schlittschuhs hat. Schlittschuhläufer erreichen hohe Geschwindigkeiten, weil sie geringe Reibungsverluste haben. Zwischen den „Sohlen“ ihrer Schlittschuhe und der Eisfläche entsteht durch Druckwärme jeweils eine geringe Menge Tauwassers. Auf diesem Wasser, das als reibungsarmes Schmiermittel wirkt — und nicht auf dem Eis — gleiten sie dahin. Dr. Kucher ging einen Schritt weiter. Er ersetzte das Wasser durch Luft, die ein noch idealeres Gleitmittel ist und praktisch überhaupt keinen Reibungswiderstand bietet. Die Schlittschuhschneide des Levacars nennt Dr. Kucher Levapads.

Das sind kleine, vielfach perforierte Stahlflächen, aus denen unter hohem Druck Luft auströmt. Die also verdichtete Luft breitet sich zwischen den Levapads und der Lauffläche wie ein gleichmäßiger Schmiermittelfilm aus. Seine Dicke beträgt nur einen Millimeter oder weniger, aber der Levacar hat damit den Bodenkontakt bereits aufgehoben. Das Fahrzeug ist mit viel geringem Aufwand zu bewegen als eines, das auf Rädern reht.

Die Tatsache, daß der Levocar nicht auf einem Luftkissen reitet, sondern eine ein Millimeter starke Luftschicht nur als Gleitmittel benutzt, erklärt auch, weshalb Dr. Kucher in als Schienenfahrzeug verstanden wissen will. Nur auf der völlig ebenen Stahlschiene kann die dünne Luftschicht wirksam werden. Die Unebenheiten auch des besten Straßenbelags würden diese Schicht durchstoßen.

In Köln zeigte Dr. Kuchers Mitarbeiter, Mr. Ravolo, ein etwa ein Meter langes Demonstrationsmodell. Im Forschungslaboratorium der Ford Motor Company zu Detroit läuft ein schon ausgewachsener einsitziger Levocar. Zur Zeit arbeiten die Ford-Ingenieure an einem Viersitzer. Der Levocar der Zukunft wird aber ein triebwegähnliches Massenverkehrsmittel sein, das auf einer Mittelschiene oder einem Schienenpaar fährt und Geschwindigkeiten zwischen 600 und 1000 Stundenkilometern einhält. Es wird schnell wie ein Flugzeug sein, ohne dessen Nachteile aufzuweisen die Gebundenheit an Flughäfen und die Unwirtschaftlichkeit im Mittelstreckenbetrieb. Der Antrieb wird durch Luftschrauben oder Strahltriebwerke erfolgen.

Aus den bisherigen Versuchen lassen sich bereits auf den Energiebedarf des kommenden Verkehrsmittels schließen. Um die Luftschicht zu bilden, die eine Tonne einen Millimeter hoch hebt, braucht Dr. Kucher 36 PS für einen 40-Personen-Wagen, der 12,5 Tonnen wiegen wird, demnach 710 PS. Daneben erscheint der Energiebedarf für die Fortbewegung zunächst sehr gering. Weitere 40 PS bringen das Gefährt bereits auf 160 Stundenkilometer. Von da an wächst aber der Luftwiderstand rapide und mit ihm die zu seiner Überwindung nötige Energie. Man kommt bei 320 km/h auf 324 PS, bei 640 km/h auf 2596 PS, mit der Hebungsenergie also auf 3140 PS. Diese Zahl erscheint indes nur hoch, solange man sie aus der Perspektive herkömmlicher Bodenfahrzeuge betrachtet. Ein Flugzeug gleicher Leistung braucht ein Vielfaches dieser Energie. Selbst ein 500-PS-Levacar würde mit einem einzigen Düsenmotor auskommen, der 1,30 Meter lang ist, bei einem Durchmesser von 60 Zentimetern.

Dr. Kucher hat sich auch über die künftige Fahrweise im Levocar seine Gedanken gemacht. Bei den hohen Geschwindigkeiten, für die das Fahrzeug bestimmt ist, reicht das menschliche Reaktionsvermögen zum Beschleunigen, zum Bremsen usw. nicht mehr aus. Es muß durch elektronische Steuerorgane ersetzt werden, die ähnlich wirken wie das Blocksystem der Eisenbahn. Die sichere Führung des Wagenkörpers wird dadurch erreicht, daß die Levapads die Schiene umschließen, wobei dann die Luft-Gleitflächen nicht nur über die Auflage-, sondern auch an den seitlichen Führungsfächen der Schiene geführt werden. Gebremst wird mechanisch-magnetisch, durch Wasserdampf oder durch die Gegenwirkung des umlenkbaren Düsenstrahls.

Zwei neue Nummernschilder kaufte sich in Richmond, Kalifornien, der Leutnantenführer S. J. Bradbury. Als er sie aus dem Umschlag nahm, fand er dabei einen Zettel mit der Aufschrift: „Hilf! Ich werde in 500 Spring St. gefangen gehalten!“ Bradbury ging der Sache nach und erfuhr, daß die Nummernschilder im Staatsgefängnis von Kalifornien hergestellt worden waren.

An Verdauungsstörungen starb Zilla, der größte Elefant des Zoos von Antwerpen. Die Tierärzte fanden in seinem Magen 1706 Erdnüsse, 198 Käse-, Speck- und Wurstbrötchen, 1330 Bombons, sieben Eiswaffeln, 811 Kekse, 17 Äpfel, 198 Apfelsinenscheibchen, 891 Stücke Brot, ein Würstchen, 13 Papierkugeln, drei Tüten, einen Handschuh und einen Schnürsenkel. Das alles zusammen war über einen Zentner schwer.



le, im Festzuge.

ne Hochzeit ville

ve Feier stattfindet, an der sa
ize Bevölkerung beteiligen wird
vorträge, Gedichte, Lieder, Fest
d Ueberreichung der Geschenke
Behörden stehen auf dem Prog
ser Feiern.

Großes Musikfes in Weismes

EISMES. Unter dem Protektora
meindverwaltung Weismes
deter der Kgl. Musikverein „L
aternele“, Theux-Franchimont (8
hmer) gemeinsam mit dem Kgl. M
wein „ECHO de la Wardenne“,
s (50 Teilnehmer) am komm
merstag (Christi-Himmelfahrt)
eimes ein großes Musikfest. Die
re spielen unter der Leitung v
lard und A. Hebers.

Hierunter das Programm dieser
santten Veranstaltung:
14 Uhr: Empfang Malmeyers
s Vereins Theux mit nachfolge
renwein für die beiden Verei
nde durch die Gemeindevorwa
14.45 Uhr: Kranzniederlegung
nkmal durch den Musikverein
teux.
15.00 Uhr: Festzug.
16 Uhr: Konzert auf dem Fest
Konserntücke durch beide Vere
Bei schlechtem Wetter finden die
staltungen im Saale Serweis sta
20 Uhr: Großer Ball im
stin.



12. INTERNATIONALE
LUXEMBURGER MESSE

Regimentsfest in Vielsalm

ortsetzung von Seite 3

eneritäten von einem am Engage
aserne errichteten Podium
ommen. Wieder einmal konnte ma
dellose Haltung dieser Ehrentrop
unden.

Anschließend wurde ein
sicht, in dessen Verlauf der Bef
ommandeur die Ehrengäste in fr
scher und deutscher Sprache beg
ann wurde Herrn Fourrier eine
scheidung, die er in den Kämpfe
lost und Vinkt im Jahre 1940 we
at, überreicht.

Im Offizierskasino fanden sich
ch rund 100 Eingeladene zum Res
in, während dem Generallieuten
ehlers de Moranville und Kom
andeur Oberleutnant Colpaert
als kurz das Wort ergriffen. Auch
e ein Huldigungstelegramm an
önig Baudouin geschickt.

Das Sportfest mußte wegen
ens ausfallen. Die vorgesehenen
e sind so schwer, daß sie bei
ufgeweichten Böden leicht zu Un
äten führen können.

Abends schlossen die Feiern
it einem schwungvollen Bau.

Neuartiger Vielzweck-Hubschrauber

STRATFORD (Connecticut) — Ein neuartiger Hubschraubertyp, der in seiner Konstruktion so ausgelegt ist, daß er schwere Lasten bis zu 5 Tonnen Gewicht heben und transportieren kann, befindet sich gegenwärtig bei der „Sikorsky Aircraft Division“, einem Zweigunternehmen der „United Aircraft Corporation“, in der Erprobung.

Nach Angaben der Herstellerfirma ist der Hubschrauber in erster Linie für die Beförderung schwerer Lasten an hoch gelegene oder sonst schwer zugängliche Baustellen gedacht; er kann aber auch für verschiedene andere Zwecke, wie etwa für das Abschleppen von in Seenot geratenen Schiffen, eingesetzt werden.

Auch bei der Bekämpfung von großen Wald- und Flächenbränden soll der neue

Hubschrauber verwendet werden können. Zur Fällung der an Bord befindlichen und mehrere Tausend Liter fassenden Wassersäcke kann das Flugzeug dabei unmittelbar an den Wasserentnahmestellen landen oder aber, über Seen und Teichen schwebend, die Behälter auffüllen. Das Löschwasser kann dann sowohl aus der Luft in den Brandherd ergossen als auch auf der Erde über Schlauchleitungen an den Brandort gebracht werden.

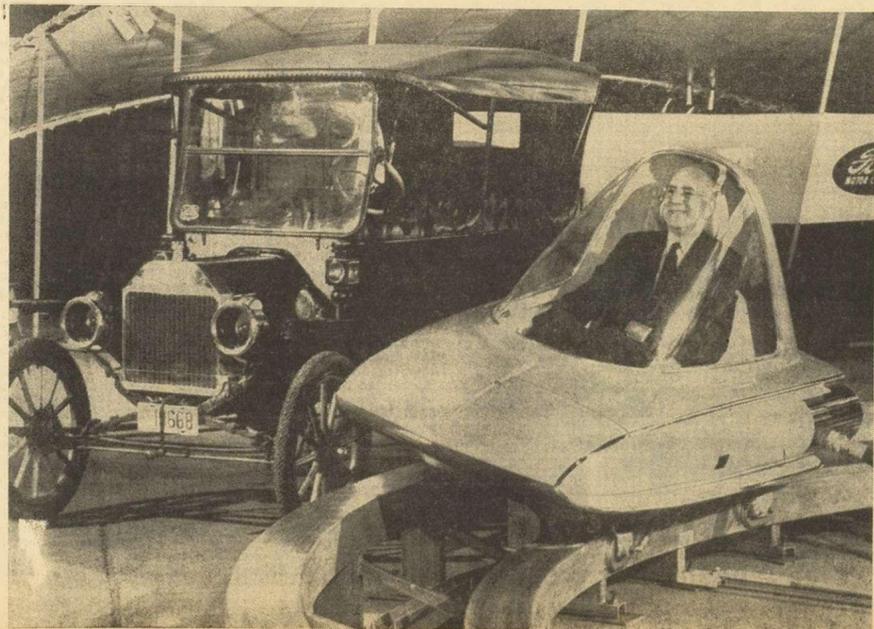
Bei kürzlich durchgeführten Demonstrationseinsetzungen trug der neue Hubschrauber unter anderem einen 2520 kg schweren Betonmischer, ein 2430 kg schweres Brückenstell und einen 3150 kg schweren Tankwagenanhänger durch die Luft. Ebenso konnte er mit Erfolg einen 18 Tonnen schweren Erdkrümer auf einer Straße zum Einsatzort schleppen.

Spezial-Radargerät zur Verbesserung der Wettervorhersage

WASHINGTON. — Eine bessere und genauere Lokalisierung und Vorhersage von Schlechtwettergebieten in einem Umkreis von rund 400 Kilometern ist jetzt den Meteorologen von Washington und Miami mittels eines neuen Radar-systems möglich, das hauptsächlich für die Wettervorhersage und die Ortung und Verfolgung von Hurrikänen und anderen schweren Stürmen entwickelt wurde.

In der amerikanischen Bundeshauptstadt und in Miami aufgestellten Geräte sind die ersten in einem umfassenden Sturm-Warnnetz, das für das gesamte Staatsgebiet der Vereinigten Staaten aufgebaut werden soll.

Die Hilfe der neuen Radargeräte ist den Meteorologen möglich, genau festzustellen, in welchem Gebiet Schnee oder Regen fällt und wie groß die jeweilige Niederschlagsmenge ist. Die von dem Gerät ausgesendeten Strahlen werden von den Schneeflocken oder Regentropfen in den Sturmgebieten zurückgeworfen, von der Antenne wieder aufgenommen und auf elektronischem Wege zum Radarbild umgewandelt. Der Glanz des Bildes gibt dabei Aufschluß über die Intensivität des Sturmes.



Für den Franzosen ist Algerien so sehr ein Teil Frankreichs wie für den Amerikaner Alaska ein Teil der USA ist. „Ohne uns“, so sagen die Franzosen, „wäre Algerien kaum mehr als eine große Einöde.“ Tatsächlich bestand Algerien bis zum Jahre 1830, als die Franzosen es eroberten, aus nichts weiter als aus ein paar Häfen und einem unerschlossenen Hinterland. Von den Häfen aus unternahm man Raubzüge. Es ging ihnen dabei gar nicht so sehr um die Ladungen der Handelsschiffe, die sie überfielen, sondern um die Besatzungen, die als weiße Sklaven auf den afrikanischen Märkten zu hohen Preisen verkauft wurden.

Als Frankreich den Seeräubern das Handwerk legte und der Küste zwischen Tanger und Tunis den Schrecken nahm, atmete die zivilisierte Welt auf. Französische Siedler strömten nach Algerien. Sie gründeten Siedlungen, bauten Städte, schufen Straßen und brachten die französische Kultur nach Nordafrika.

Es besteht nicht der geringste Zweifel daran, daß ohne die Tatkräft der französischen Siedler und Missionare, der Aerzte und der Techniker Algerien noch heute ein hoffnungslos rückständiges Land wäre, doch während die Franzosen verständlicherweise gerne auf ihre Errungenschaften hinweisen, sehen die Eingeborenen die Dinge ganz anders.

Die Rechnung, die sie aufmachen, sieht so aus: Algerien hat rund 11 Millionen Einwohner. Davon sind etwa 1,24 Millionen Europäer. Obgleich Algerien offiziell zum französischen Mutterland gehört, also weder eine Kolonie noch ein Protektorat ist, läßt die Gleichberechtigung der einheimischen Bevölkerung auf sich warten. Alles landwirtschaftlich wertvolle Land befindet sich in den Händen französischer Siedler, der „Colons“, während die Algerier keinen Anteil am Reichtum der heimatischen Erde haben. Dieser Zustand, so meinen die algerischen Nationalisten seit Jahren, müsse ein Ende haben.

Geteiltes Land?

Das Algerien-Problem ist derart kompliziert, daß jeder, der es auf eine einfache Formel bringen wollte, unweigerlich Schiffbruch erleiden müßte. De Gaulle kam durch die algerischen „Ultras“ an die Macht. Sie versprachen sich von ihm eine Lösung der Algerienfrage in ihrem Sinne. Der General bereitete ihnen anfangs eine große Enttäuschung, indem er den Eingeborenen versprach, daß sie eines Tages in nicht allzu ferner Zukunft über ihr Schicksal selbst entscheiden könnten.

Doch selbst de Gaulle mußte erkennen, daß er nicht „gegen die Ultras regieren“ kann. So überraschte sein Ministerpräsident vor einigen Wochen die Weltöffentlichkeit mit der Feststellung, daß die Unabhängigkeit ganz Algeriens keine Aussicht auf Verwirklichung habe. Sollten sich die Eingeborenen für einen Abfall von Frankreich entscheiden, dann werde das Land geteilt werden.

Die algerischen Nationalisten sahen darin den Versuch, alle Schätze Algeriens für Frankreich zu retten, während ihnen nur das unfruchtbare Landesinnere bleiben soll. Da sie keineswegs die Absicht haben, einmal über eine Wüste zu regieren, trafen sie neue Vorbereitungen für Offensiven. Sie machen keinen Hehl daraus, daß sie die Hilfe eines jeden Landes annehmen werden, das sie ihnen anbietet, und sei es auch die der Sowjetunion.

Wenn auch Frankreich immer wieder betont, Algerien sei ein internes Problem, so ändert das nichts daran, daß das, was in dem zwischen Marokko und Tunesien eingekesselten Lande vorgeht, längst Auswirkungen auf die internationale Politik hat.

Auf beiden Seiten scheinen die radikalen Kreise langsam Oberhand zu gewinnen. Die algerischen Nationalisten, die vor einigen Jahren noch zu Kompromissen bereit gewesen sind, kämpfen heute für ein völlig unabhängiges Algerien. Die meisten französischen Politiker dagegen halten an einem rein französischen Algerien fest. Beiden Seiten geht es mehr denn je um den Besitz der nördlichen Sahara, eines Wüstengebietes, um das sich früher niemand kümmerte.

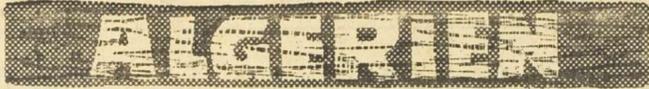
Öl für Westeuropa

Hassi-R'Mel, Hassi Messaoud und Edjele waren noch vor zwei Jahren Namen, die man nicht zu kennen brauchte, ohne in den Ruf zu kommen, ernstliche Bildungslücken zu haben. Das hat sich grundlegend geändert. In den Gebieten, die jene Namen tragen, sind Erdgasvorkommen und Oellager entdeckt worden, die Frankreichs Energielage grundlegend verändern können.



BLICK AUF DEN HAFEN VON ALGER

Die Hauptstadt Algeriens, wichtiger Handelsmittelpunkt, Winterkurort und Universitätsort, zählt 362 000 Einwohner; davon sind 60 Prozent Europäer. Algier, arabisch „Al Dschezzir“, verleiht in seiner Anlage einen europäischen Charakter von durchaus modernem Gepräge.



FRANKREICH'S GROSSES SORGENKIND

Afrika ist der unruhigste Kontinent der Erde geworden. Während in der Südafrikanischen Union die Regierung versucht, das den Weißen drohende Unheil abzuwenden, bemüht sich de Gaulle, Algerien für Frankreich zu erhalten, denn Frankreich braucht Algerien heute mehr denn je. Die Schlagzeilen der Weltpresse sprechen immer wieder in großen Lettern das Algerienproblem an.



REGIERUNGSGEBÄUDE IN ALGER

Vor dem im maurischen Stil errichteten Palast fanden im Laufe der an Unruhen so reichen Geschichte Algeriens viele Demonstrationen von Anhängern und Gegnern der verschiedenen Regierungen Frankreichs statt. Dieses große nordafrikanische Land bedarf sehr des Friedens.

rien, aber das ändert nichts daran, daß erst einmal die politischen Probleme bereinigt werden müssen. Die Aussichten dafür sind nicht übermäßig gut.

Unter den erzählen die Ingenieure von Hassi-R'Mel, Hassi-Messaoud und Edjele als echte Franzosen jedem Besucher gerne von den Zukunftsaussichten für Frankreich und Westeuropas Energieversorgung, von Visionen, die sie wahrnehmen wollen, aber auch sie würden sich nie ohne Pistole aus ihren Unterkünften wagen.



DAS GELBE SANDMEER

der Sahara, oft gelüstet und viel geliebt, birgt manche Bodenschätze. — Wadi bei Beni-Abbés nach einem der seltenen Regenfälle.

Bisher muß Frankreich seinen Ölbedarf im Ausland decken und dafür erhebliche Devisenbeträge aufwenden. Aus dem Oel-Einfuhrland soll dank der Oel-Vorkommen in der Sahara schon in wenigen Jahren ein Oel-Exportland werden. Eine Rohrleitung, die unter dem Mittelmeer, durch Spanien und Frankreich bis in das Ruhrgebiet verlegt werden soll, wird nach entsprechenden Plänen Westeuropa an die Erdgasfelder von Hassi-R'Mel angeschlossen werden.

Die technische Seite dieser Projekte bietet keine besonderen Schwierigkeiten. Indes, es nützt die modernste Gasleitung nichts, wenn die Quelle in feindlichen Händen ist. Das gleiche gilt für die geplanten Pipelines.

Die Ingenieure träumen bereits von einer blühenden Sahara, von einem reichen Alge-

sich daran gewöhnt, in einem Ausflug zu jener Hafenstadt nicht mehr zu sehen als ein Berliner in einem Absteher an die Havel. In der Umgebung von Reggane leben rund 100 Eingeborene, die zwei verschiedenen Volksgruppen angehören, den Arabern und den dunkelhäutigeren Haratin, die sehr wahrscheinlich Nachkommen der Berber und schwarzer Sklaven sind.

Reggane liegt nicht weit von den Operationsgebieten der algerischen Rebellen entfernt. Es heißt, daß die Sowjets über den Verlauf der französischen Atomversuche in der Sahara bestens unterrichtet seien, denn die Bewohner der Gegend um Reggane sind seit Jahrhunderten gewiegte Händler, die sehr schnell erkannt hatten, daß auch Informationen eine gängige und hoch bezahlte Ware sein können.

Die zwei Gesichter Algeriens

Algier, die Hauptstadt Algeriens, hat etwa 300 000 Einwohner. Etwas mehr als die Hälfte davon sind Europäer. In der Neustadt zeigt Algier das Gesicht einer europäischen oder genauer gesagt, französischen Metropole. Auch wenn man ganz davon absieht, daß viele französische Bewohner jener Stadt meinen, sie sei die wahre Hauptstadt Frankreichs, was trotz ihres großen Einflusses auf die französische Politik übertrieben ist, so bleibt immer noch die Tatsache übrig, daß wenigstens die Neustadt Algiers kaum afrikanisch wirkt.

Über der Stadt erhebt sich die Kirche Notre Dame d'Afrique. Dicht daneben steht das Denkmal des Kardinals de Lavignerie, des Gründers der Missionsgesellschaft der „Weißen Väter“. Im Sockel des Denkmals sind die Worte „Der Heiligen Madonna empfehle ich mein Afrika“ eingemeißelt.

In den Cafés am Boulevard Carnot trifft man sich wie eh und je zum Apéritif, aber es hat sich doch vieles geändert.

Die Altstadt mit ihren zahllosen Geschäften, einst ein beliebtes Touristenziel, gleicht heute einem Getto, in das sich nur die Streifen der Fallschirmjäger wagen. Rein äußerlich hat sich in jenem Stadtteil nichts weiter geändert, doch sobald ein Europäer auftaucht, verschließen sich die Gesichter. Das Mißtrauen erstreckt sich darüber hinaus noch auf jeden Fremden, denn es gibt Spitzel. Werden sie erkannt, dann ist ihr Leben keinen Pfennig mehr wert. Die Franzosen finden dann meistens nicht einmal mehr die Leiche und schon gar keinen Zeugen. Algier ist seit Jahren ein Pulverfaß, in dem jeder, der sich mit Politik befaßt, gefährlich lebt.

Zukunft im Sand

Algerien ist viermal so groß wie das Mutterland. Einige seiner großen Städte an der Küste wie Algier, Bône und Oran sind international bekannt, ebenso wie Constantine, das südwestlich von Bône, der einstigen Bischofsstadt des Kirchenlehrers Augusti-



HEISS IST DER BODEN ALGERIENS

Bisher ist es dem Mutterland Frankreich nicht gelungen, die verschiedenen politischen Stoffrichtungen, die das Verhältnis der Algerier untereinander und in ihren Beziehungen zu Paris belasten, auf einen alle Betroffenen zufriedenstellenden Nenner zu bringen.

Reggane ist bisher auf keine Landkarte verzeichnet. Es liegt mitten in der Sahara, rund 1500 Kilometer südlich von Oran. In den letzten Jahren entstand hier eine künstliche Stadt mit Häusern, die alle drei Stockwerke haben. Im Sommer klettert das Thermometer in Reggane nicht selten auf 55 Grad im Schatten. Ohne Klimaanlage wäre es in den Häusern einfach nicht auszuhalten.

Atomstadt in der Wüste

Reggane ist für die Franzosen das gleiche wie Los Alamos für die Amerikaner: Wiege der Atombombe. Zweimal, im vergangenen Februar und im darauffolgenden April hat Frankreich in der Sahara einen Atomsprenkkörper explodieren lassen und so seine Ansprüche auf die Mitgliedschaft im internationalen Atomklub angemeldet.

Beide Male war Reggane das Nervenzentrum und die Schaltzentrale der Versuche. Die Stadt ist ein Werk der französischen Pioniere, die schon 1957 an die Arbeit gingen. Sie setzten 200 Lastwagen, 60 Planierwalzen und ein paar Dutzend Bagger ein, sie schufen 55 Kilometer neue Straßen und bauten Dutzende von Häusern.

Reggane führt ein künstliches Dasein. Alle Lebensmittel müssen von Algier mit dem Flugzeug herangeschafft werden. Selbst das Wasser — jeden Tag werden rund eine Million Liter verbraucht — wird per Flugzeug „importiert“. Das Leben der Wissenschaftler, Techniker und Soldaten jener Wüstensiedlung ist eintönig. Wenn sie ein erholsames und anregendes Wochenende verbringen wollen, müssen sie nach Algier fliegen. Sie haben

nus, liegt. Südlich der Zivilisationszentren erstreckt sich die Sahara, jene Sand- und Steinwüste, von der man heute weiß, daß sie früher einmal fruchtbares Land war und es auch wieder werden könnte.

Es sind nicht nur die Bodenschätze, die man unter der unfruchtbaren Erdoberfläche gefunden hat, die diese fast phantastisch klingenden Prognose rechtfertigen, auch unterirdische Flüsse und Seen sind entdeckt worden. Die Franzosen wissen, wieviel Geld erforderlich ist, um die algerische Sahara zu erschließen. Sie meinen, daß die Rebellen, wenn sie auch nur einen Funken Vernunft und Sinn für die Realitäten hätten, Frankreich die Gelegenheit geben müßten, diese Schätze zum Nutzen aller zu erschließen.

Die Rebellen dagegen befürchten, daß alle die großartigen Pläne nur den Franzosen nützen sollen, daß die Eingeborenen sich auch weiterhin mit ihrer Rolle der billigen Arbeitskräfte ohne Rechte abzufinden hätten.

Jede französische Regierung hat seit Jahren eine Lösung des Algerienproblems versprochen, ohne sie verwirklichen zu können. De Gaulle genießt heute in Frankreich ein größeres Ansehen als je zuvor. Doch auch er muß irgendwann mit Algerien fertigwerden. Wie die endgültige Lösung einmal aussehen wird, weiß bis heute niemand, aber wenn man sieht, wie selbst in der Südafrikanischen Union die Vorherrschaft der Weißen in Gefahr gerät, mag man daran zweifeln, daß Algerien noch lange zu halten ist. Selbst in Paris mehrt sich die Zahl derer, die das Ende der Vormachtstellung des weißen Mannes in Afrika als unvermeidlich ansehen.

Die Stadt Algier hat eine Bevölkerung von 362 000 Einwohnern. Davon sind 60 Prozent Europäer. Die Hauptstadt Algeriens ist ein wichtiger Handelsmittelpunkt, Winterkurort und Universitätsort. In der Umgebung von Reggane leben rund 100 Eingeborene, die zwei verschiedenen Volksgruppen angehören. Die Hauptstadt Algeriens hat etwa 300 000 Einwohner. Die Altstadt mit ihren zahllosen Geschäften gleicht heute einem Getto. Die Sahara ist viermal so groß wie das Mutterland. Einige seiner großen Städte an der Küste sind international bekannt. Reggane ist bisher auf keine Landkarte verzeichnet. Es liegt mitten in der Sahara, rund 1500 Kilometer südlich von Oran. In den letzten Jahren entstand hier eine künstliche Stadt mit Häusern, die alle drei Stockwerke haben. Im Sommer klettert das Thermometer in Reggane nicht selten auf 55 Grad im Schatten. Ohne Klimaanlage wäre es in den Häusern einfach nicht auszuhalten. Reggane ist für die Franzosen das gleiche wie Los Alamos für die Amerikaner: Wiege der Atombombe. Zweimal, im vergangenen Februar und im darauffolgenden April hat Frankreich in der Sahara einen Atomsprenkkörper explodieren lassen und so seine Ansprüche auf die Mitgliedschaft im internationalen Atomklub angemeldet. Beide Male war Reggane das Nervenzentrum und die Schaltzentrale der Versuche. Die Stadt ist ein Werk der französischen Pioniere, die schon 1957 an die Arbeit gingen. Sie setzten 200 Lastwagen, 60 Planierwalzen und ein paar Dutzend Bagger ein, sie schufen 55 Kilometer neue Straßen und bauten Dutzende von Häusern. Reggane führt ein künstliches Dasein. Alle Lebensmittel müssen von Algier mit dem Flugzeug herangeschafft werden. Selbst das Wasser wird per Flugzeug importiert. Das Leben der Wissenschaftler, Techniker und Soldaten jener Wüstensiedlung ist eintönig. Wenn sie ein erholsames und anregendes Wochenende verbringen wollen, müssen sie nach Algier fliegen. Sie haben sich daran gewöhnt, in einem Ausflug zu jener Hafenstadt nicht mehr zu sehen als ein Berliner in einem Absteher an die Havel. In der Umgebung von Reggane leben rund 100 Eingeborene, die zwei verschiedenen Volksgruppen angehören, den Arabern und den dunkelhäutigeren Haratin, die sehr wahrscheinlich Nachkommen der Berber und schwarzer Sklaven sind. Reggane liegt nicht weit von den Operationsgebieten der algerischen Rebellen entfernt. Es heißt, daß die Sowjets über den Verlauf der französischen Atomversuche in der Sahara bestens unterrichtet seien, denn die Bewohner der Gegend um Reggane sind seit Jahrhunderten gewiegte Händler, die sehr schnell erkannt hatten, daß auch Informationen eine gängige und hoch bezahlte Ware sein können. Die Hauptstadt Algeriens hat etwa 300 000 Einwohner. Etwas mehr als die Hälfte davon sind Europäer. In der Neustadt zeigt Algier das Gesicht einer europäischen oder genauer gesagt, französischen Metropole. Auch wenn man ganz davon absieht, daß viele französische Bewohner jener Stadt meinen, sie sei die wahre Hauptstadt Frankreichs, was trotz ihres großen Einflusses auf die französische Politik übertrieben ist, so bleibt immer noch die Tatsache übrig, daß wenigstens die Neustadt Algiers kaum afrikanisch wirkt. Über der Stadt erhebt sich die Kirche Notre Dame d'Afrique. Dicht daneben steht das Denkmal des Kardinals de Lavignerie, des Gründers der Missionsgesellschaft der „Weißen Väter“. Im Sockel des Denkmals sind die Worte „Der Heiligen Madonna empfehle ich mein Afrika“ eingemeißelt. In den Cafés am Boulevard Carnot trifft man sich wie eh und je zum Apéritif, aber es hat sich doch vieles geändert. Die Altstadt mit ihren zahllosen Geschäften, einst ein beliebtes Touristenziel, gleicht heute einem Getto, in das sich nur die Streifen der Fallschirmjäger wagen. Rein äußerlich hat sich in jenem Stadtteil nichts weiter geändert, doch sobald ein Europäer auftaucht, verschließen sich die Gesichter. Das Mißtrauen erstreckt sich darüber hinaus noch auf jeden Fremden, denn es gibt Spitzel. Werden sie erkannt, dann ist ihr Leben keinen Pfennig mehr wert. Die Franzosen finden dann meistens nicht einmal mehr die Leiche und schon gar keinen Zeugen. Algier ist seit Jahren ein Pulverfaß, in dem jeder, der sich mit Politik befaßt, gefährlich lebt. Algerien ist viermal so groß wie das Mutterland. Einige seiner großen Städte an der Küste wie Algier, Bône und Oran sind international bekannt, ebenso wie Constantine, das südwestlich von Bône, der einstigen Bischofsstadt des Kirchenlehrers Augusti-

Schneewind lief es kalt über den Rücken

Heitere Geschichte / Von R. H. Nüßler

Gustav Schneewind hockte auf seinem Büroschemel und brütete so angestrengt, als habe er eine besonders schwierige Konstruktion zu berechnen. In Wirklichkeit startete er, die Ellbogen auf den Schreibtisch und den Kopf in die Hände gestützt, auf die schwarz-weißen Felder eines Kreuzwortsels und versuchte, herauszubekommen, wer der altägyptische König mit neun Buchstaben sein sollte.

Er war überzeugt, daß ihm der königliche Aegyptier schon in früheren Kreuzwortseln begegnet war, er kannte ihn also und hatte ihn gewissermaßen auf der Zunge, aber irgendeine Zelle in seinem Gehirn stellte sich tot...

Dennoch gab Schneewind nicht auf. Plötzlich fielen ihm die ersten drei Buchstaben ein und er glaubte dem Geheimnis ganz nahe zu sein.

„Pto... Pto...“ flüsterte er vor sich hin. „Natürlich Pto... der ist es... Aber wie geht's weiter?“

Bei dem Bemühen, den alten Aegyptier aus dem Grab seines Gedächtnisses hervorzulocken, merkte er nicht einmal, daß das Telefon läutete. Er hörte es nicht, obwohl es zweimal, dreimal hintereinander aufschellte. Aber keine Selbstversunkenheit ist so tief, daß nicht ein Telefon dagegen ankäme, und langsam wurde auch Schneewind bewußt, daß das Telefon etwas von ihm wollte. Doch in der gleichen Sekunde gab die widerspenstige Gehirnzelle die zweite Silbe dieses schwierigen Aegypters frei.

„Lo... lo...“, triumphierte es in Schneewind. „Natürlich Pto...“ jauchzte seine Kreuzwortselseele und in seinem Ueber-schwang hörte er das Telefon wieder nicht. Aber so fieberhaft er sich auch anstrengte, den alten Aegyptier in seiner ganzen Länge hervorzuziehen, es gelang ihm nicht. Das hartnäckige Gebimmel schreckte ihn immer wieder auf. Wütend nahm er den Hörer ab.

„Verflixt! — Was ist denn los?! Warum bimmeln Sie denn wie verrückt?“

Einen Augenblick war es still am anderen Ende. Dann brüllte eine aufgebrachte Stimme: „Herr... wie lange dauert es eigentlich, bis Sie sich melden!“

„Immer mit der Ruhe“, entgegnete Schneewind, „und so zu brüllen brauchen Sie auch nicht, ich bin ja nicht schwerhörig!“

„Unglaublich!“ brüllte die Stimme am anderen Ende der Leitung noch lauter. „Sie wissen wohl nicht, mit wem Sie sprechen?“

„Sie brüllen ja nur herum, statt sich mit Namen zu melden.“

„Ich bin Ihr Direktor. — Hier spricht Grumbach!“

Schneewind fröstelte es kalt über den Rücken herunter. Er machte sich ganz klein und starrte den Hörer an wie ein Kaninchen die Schlange. Schließlich gab er sich einen Ruck und fragte mit betonter Würde:

„Und Sie, wissen Sie eigentlich, mit wem Sie sprechen?“

„Keine Ahnung!“

Da legte Schneewind den Hörer ganz leise auf die Gabel und atmete erleichtert auf.

Die ersten Sterne schauten vom Himmel

Eine wahre Geschichte / Von G. Krassa

Pfarrer Dingelhut schloß, wie jeden Abend, seine Fensterläden. Er tat es sorgfältig und behutsam. Das Holz roch noch warm nach Sonne, die es an diesem Tage besonders gut gemeint hatte.

Dann ging er tiefer in den Garten hinein; die ersten Sterne schauten schon vom Himmel und von irgendwoher riefen Kirchenglocken zu einer späten Andacht. Der Thymian roch würzig und der Wind ruhte. Es war ein Abend voller Frieden und niemand hätte ahnen können, daß dieses Bild des Friedens bald schon in Wildheit und Unheil verwandelt könnte.

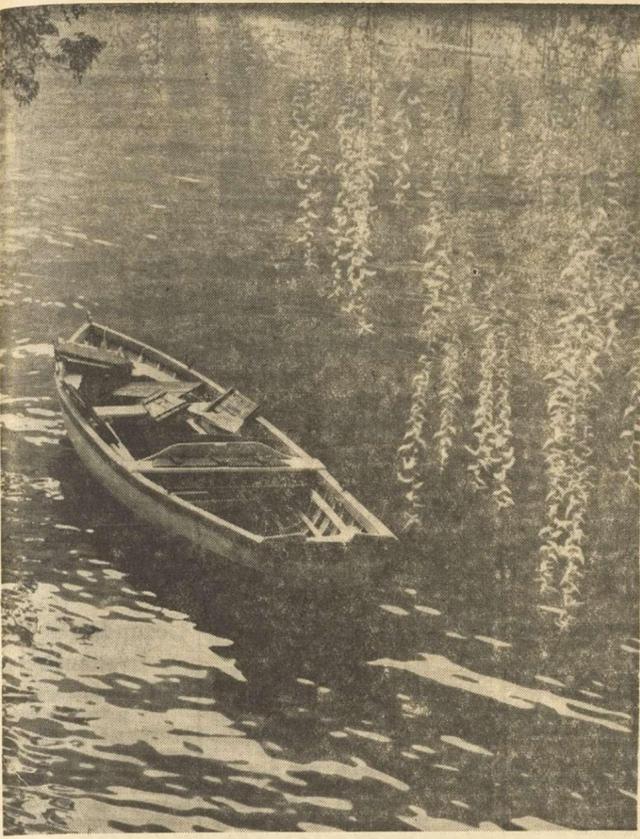
Der Pfarrer trat näher zum abgrenzenden Zaun, an dem hohe Bohnenstauden rankten. Auf der anderen Seite, auf dem Grundstück des Gruberbauern, hörte man Hacken und

Scharren. Der Herzutretende bog die Bohnenzweige ein wenig zur Seite und sah neugierig hinüber. Nur undeutlich konnte er eine Männergestalt erkennen, die in gebückter Haltung darauf loshackte und grub.

„Grüß Gott, Gruberbauer, was macht Ihr denn noch so spät?“ erkundigte er sich freundlich.

Der Arbeitende hörte jäh auf und kam zögernd näher. „Grüß Gott, Hochwürden, ich muß was vergraben“, antwortete er zurückhaltend. Pfarrer Dingelhut ließ es dabei bewenden und begann von der bevorstehenden Ernte zu sprechen. Er setzte sein Pfeifein in Brand und verabschiedete sich wieder; dann ging er beschaulich den Weg zurück ins Pfarrhaus, wo seine Schwester schon mit dem Essen auf ihn wartete. Das war vor vierzehn Tagen. Und, wie gesagt, noch kein Mensch ahnte etwas von Hochwasser und Unglück.

Heute, wo der Pfarrgarten eine von einem breiten reißenden Bach durchzogene Wüste war und das Gruberbauersche Grundstück mit seiner fruchtbaren Erde irgendwo im Tal herumtrieb — heute hatte Pfarrer Dingelhut von einem gebrochenen, verzweifelten Gruberbauern hören müssen, was es damals mit dem „Vergraben“ auf sich hatte. Der Bauer hatte seine ganze Ersparnisse, die er zu einem Dieselschlepper braucht und die er in der benötigten Höhe noch nicht ganz bei-



LENZLICHES STILLEBEN IM PARK

Nie ist das Wasser des Teiches so klar wie an schönen Frühlingstagen, wenn ein zartblauer Himmel sich darin spiegelt und die hellgrünen Zweige der Weide wie ein vom Frühling selbst gewobener Vorhang sich darüber spannen. Das Boot liegt bereit zu einer kleinen Spazierfahrt, das die Insassen zur idyllischen Insel der Seligkeit bringen wird. (Aufn. Dr. Wolff)

„Einen Tanz mit mir!“

Eine Erzählung von R. Neubert

Im Gasthaus ging es heute hoch her. Es war Sonntagabend, und die Blaskapelle spielte zum Tanz. Gegen neun Uhr kamen die Zollbeamten Pohl und Schindler vorbei. Sie trugen Dienstuniform und die Revolvertaschen. Man konnte sehen, daß sie hier nicht zu ihrem Vergnügen waren. „Ein Schnaps wäre nicht zu verachten“, meinte Schindler und blinzelte seinem jüngeren Kollegen zu. Ein paar junge Mädchen, die vor der Tür des Gasthauses standen, blickten kokett zu Pohl hinüber, der ein hübscher Kerl war. Auch Wanda war dabei wie die Beamten feststellten. Sie war die Tochter des alten Manzek, der dicht an der Grenze ein kleines Anwesen besaß. In Zöllnerkreisen hielt man ihn für einen Schmuggler, es war aber noch keinem gelungen, ihn zu schnappen.

Aus der Mädchengruppe löste sich plötzlich Wanda. Leichtfüßig schritt sie zu den Beamten hin. „Immer im Dienst? Auch sonntags?“ lächelte sie. „Ich hätte sie gern zur Damenwahl geholt“, Herr Pohl. „Aufreizend blickte sie den jungen Beamten an.“ „Tut mir leid, Fräulein Manzek“, sagte er, „Dienst ist Dienst!“ Schindler lachte derb: „Und Schnaps ist Schnaps, Fräulein!“ Pohls Blick streifte die hellen Fenster des Gasthofes.

„Einen Tanz nur!“ flüsterte das hübsche Mädchen. Pohl schien zu zögern. Hielt ihn Wandas lockende Augen? „Was meinen Sie, Schindler? Einen Tanz könnte man ja? Wird nicht gleich den Krügen kosten.“ Schindler wiegte bedächtig den Kopf. „Auf Ihre Verantwortung, Pohl! Ich gehe voraus. Sie wissen: Geißelschlucht.“ Das letzte Wort hatte er leise gesprochen, doch Wanda konnte es noch hören. „Bleiben Sie doch auch“, sagte sie hastig zu Schindler, „sagen Sie doch kein Spielverderber!“ — „Spielverderber! Das sagen Sie sich!“ lachte Schindler. Aber er ließ sich dann doch erweichen. „Einen Schnaps, meinestwegen!“

Sie kamen dann doch nicht gleich los. Dafür sorgte schon Wanda. Sie tanzte wie besessen mit dem jungen Pohl. Einmal war sie für kurze Zeit verschwunden gewesen, sonst aber ließ sie keinen Tanz aus. Es kamen auch junge Leute an den Tisch, die es sich „zur Ehre“ anrechneten, mit den Grenzern anstoßen zu dürfen. Schindler blinzelte Pohl wieder zu. „Fröstelt?“ sagte Pohl und hob sein Glas. Hin und wieder blickte Schindler auf die Uhr und mahnte zum Aufbruch. Dann wurde Wanda böse. Ob er Angst habe? Ob er ihnen den schönen Abend verderben wolle? Nur noch einen Tanz! Und einmal tanzte sie sogar mit dem dicken Schindler, daß ihm der Schweiß von der Stirn rann. Zuletzt half aber doch kein Bitten mehr. Sie machten sich fertig und traten ins Freie. Wanda ging mit ihnen.

Während Schindler vorausging, blieb sie mit Pohl zurück. Sie hing sich in seinen Arm. Es war dunkel in der Allee. Nur die Sterne flimmerten, und vom Gasthaus blinkten die großen, hohen Fenster in die Nacht. Irgendwo klang ein Mädchenlachen auf. Pohl war stehen geblieben und sah Wanda an. Ihre Augen hatten etwas Herausforderndes, ihre Lippen schienen nach einem Kuß zu zittern. War das

wirklich alles nur Spiel, dachte er, oder hatte sie doch Feuer gefangen? Eine Haarsträhne war ihr ins Gesicht gefallen und berührte sein Kinn, so nahe stand sie. „Sind Sie zufrieden?“ fragte er.

„Noch nicht ganz“, flüsterte sie. „Kleines Biest“, dachte er. Lag ihr wirklich an dem Kuß? Er war nahe daran, sie in seine Arme zu reißen, beherrschte sich aber. Sie spürte seine Abwehr. Böse, weil er sie nicht geküßt hatte, funkelte sie ihn an. „Jetzt tut es Ihnen wohl leid, daß Sie geblieben sind? Aber gehen Sie doch in die Geißelschlucht! Gehen Sie!“ Ein böses Frohlocken war in ihrer Stimme. Natürlich hatte sie vorhin einen Boten zum alten Manzek geschickt, ging es ihm durch den Kopf, vielleicht nehmen sie in diesem Augenblick ihren Weg durch die Geißelschlucht, weil sie wissen, daß wir hier hängengeblieben sind... Pohl sah den Triumph in ihren glim-

menden Augen. Er fuhr aber nicht auf, wie Wanda erwartet hat. Fast mitläufig blickte er sie an.

In dieser Nacht konnten Zollbeamte, die aus der Stadt gekommen waren, endlich den Schmuggler Manzek fassen. In der Geißelschlucht. Er war in die Falle gegangen. Er erhielt nach der Verhaftung Manzeks eine Belobigung. Doch konnte er sich nicht recht freuen. Manchmal traf er Wanda, die mit starrem Gesicht an ihm vorüberging. Sie dachte wohl an die „Damenwahl“. Sie war noch hübscher in ihrem Haß, schien ihm. Er mußte ihr nachsehen, sie hatte den geschmeidigen Gang einer Katze. So schritt sie manchmal durch seine Träume. Er bekam einen schmalen, harten Mund davon und war froh, als er schließlich an einen anderen Grenzposten versetzt wurde.

Gefährliches Spiel mit dem Feuer

Kurzgeschichte von Hans Heideck

Vor dem Portal des Palast-Hotels, unter Palmen, stehen rassige Sportwagen, schnittige Kabrioletts, Limousinen.

Eine sehr hübsche Frau, straff, jugendlich, tastet sich vorsichtig an einen großen Wagen heran, sucht ihn mit einem Schlüsselchen hastig zu öffnen.

Da nähern sich Schritte. Ein Herr taucht auf — es ist eine große, vornehme Gestalt. Die Dame, in einschmeichelnd zarter Art, redet den Fremden an: „Wirklich fatal, mein Herr — ich habe den Schlüssel zu meinem Wagen verloren. Vielleicht helfen Sie mir —?“

Im Schein der Bogenlampe steht sie seinen ersten, forschenden Blick auf sich geheftet. Zwei tiefdunkle Augen sind, eine Sekunde lang nur, in die ihrigen eingetaucht. „Aber natürlich!“ hört sie ihn sagen, „ich werde es einmal mit meinem Schlüssel versuchen.“

Wirklich — das Schloß gibt nach, die Tür läßt sich öffnen. Die Dame steigt ein. Und spontan kommt es von ihren Lippen: „Kommen Sie — fahren Sie mit — zur Belohnung.“

Es ist so, als ob er mit dieser Bitte gerechnet hat. Ruhig, ohne ein Wort zu erwidern, setzt er sich neben sie. Dann erst hört sie ihn fragen: „Und wohin soll es gehen?“

„Nach Viareggio, zum Kasino. Dort wird gespielt. Ich spiele nun mal für mein Leben gern.“

Er wirft einen schrägen Blick auf sie. „Auch mit Männern?“

Sie gibt keine Antwort. Mit leisem Surren gleitet der große Wagen davon. Irgendwo leuchtet das Meer auf, mondbegeleitet. Tanzende Irrlichter huschen vorüber... Alles so unwirklich — alles —

Er sitzt unbeweglich, sein Wesen strahlt heitere Zuversicht aus. Lächelnd schaut sie ihn von der Seite an. Weiter geht es Staubwolken wirbeln hinter dem Wagen her — wie geisterhafte Gestalten, mit wehenden Schleieren. Die Scheinwerfer fressen sich in die Nacht.

Am Ziel, Viareggio, das vornehmste, größte Seebad Italiens. Lichter — Glanz. Musik irgendwo. Viele fröhliche Menschen.

Vor dem Kasino, mit einem Ruck, hält der Wagen. Die Frau blickt den Mann fragend an. In diesem Blick liegt der ganze Glanz ihrer Schönheit.

Da tritt ein Herr auf die beiden zu: „Ihre Papiere, bitte, Signora!“

Sie zuckt zusammen. „Papiere?“ stammet sie.

Da wird der Fremde, der ihre Papiere verlangt hat, von ihrem Begleiter zur Seite geschoben. „Hier, bitte!“ Er hält die Papiere hin. „Lesen Sie Alles in Ordnung, nicht wahr?“

Der Beamte liest im Kegel des Scheinwerferlichts. Die Dame steht wie ein Wachsmodell an die noch offene Tür gelehnt. Sie hört die Stimme ihres Begleiters jetzt glasklar und messerscharf: „Wissen Sie, wer das war?“

„Nein!“ haucht sie.

„Ein Kriminalbeamter. Er glaubte, daß dieser Wagen gestohlen sei!“

Sie ist leichenblau. „Ja und —? Ich verstehe nicht —!“

„Wirklich — Sie haben Glück gehabt, meine Gnädigste, daß Sie gerade meinen Wagen erwischt. Und nun — guten Abend, Signora!“

Er läßt sie stehen; ganz einfach stehen — springt in den Wagen und gleitet davon...

Noch so klein

Otto Erich Hartleben, der stets ein Freund guter Tropfen war, wurde von einem wohlhabenden Weingutsbesitzer eingeladen. Nachdem man die verschiedensten Weinsorten probiert hatte, sagte der Winzer: „Nun sollen Sie auch noch etwas ganz Seltenes, meinen ältesten und besten Wein kosten“, und dann brachte er eine halbe Flasche zum Vorschein. „Was“, rief der Künstler, „das ist Ihre älteste Flasche? Die ist ja noch so klein. Haben Sie denn keine ausgewachsene?“

Die Zwischengasse

Wenn die Blüten abgestreift,
Ist nicht gleich die Frucht gereift
An dem Baum im Garten.
Zwischen der Empfindung Zeit
Und der Zeit wo Tat gedeiht,
Liegt ein banges Warten.

EMANUEL GEIBEL

sammen hatte, in einer Büchse in seiner Erde eingegraben. Er wählte sie da gut aufgehoben und sicher verwahrt. Aber wer weiß, wo die Büchse jetzt war?

Der Pfarrer hörte mitleidig seine Geschichte an und bedauerte, daß er den Gruberbauern nicht an jenem Abend eindringlicher gefragt habe, was er da „vergrabe“. Sonst hätte er ihm wohl einen besseren Rat als den des Vergrabens gegeben, und er hätte sein Geld heute noch.

„Ja, Hochwürden, ich hätte gedacht, mein gutes Geld in meiner guten Erde, das wäre ein guter Platz. Ich bin halt nicht für das Stadtläufchen mit dem Geld“, erklärte der Gruberbauer sein Verhalten.

„Ah, Gruberbauer, Ihr seid sonst so schlau und habt einen gesunden Hausverstand, das hätte Euch doch nicht passieren dürfen. Jetzt würdet Ihr gern in die Stadt laufen und Euer Geld holen mitsamt den Zinsen. Ich würde es auch nicht in meiner Sakristei — und das ist schon ein guter Ort für ein Geldversteck — aufheben. Erstens bringt's mir da keine Zinsen und zweitens, na ja, man weiß nie, was kommt. Jetzt bin ich froh, daß ich an die Sparkasse gehen und mir meinen Sparfennig holen kann, damit ich all den armen Betroffenen helfen kann in dieser bitteren Zeit“, schloß der Pfarrer seine Worte.

Der Gruberbauer sann ein ganzes Weilen nach. Er dachte an sein Vieh, das sie mit viel Mühe retten konnten und für das jetzt kein Futter da war. Er dachte an die neue Scheune, die in den Grundmauern mehrmals gesprungen war, an den überschwermetten Pflug, überhaupt an das ganze Chaos daheim. Er mußte zugeben, daß der Herr Pfarrer recht, ja tausendmal recht hatte.

Gott geb's, daß er wieder auf die Beine käme, dann würde er es bestimmt so machen. Ja, und Zinsen, die konnte man auch schon mitnehmen, wenn es die so einfach dazu gab.

Wenn Aushilf zu zu...
Vom den Grenzen...
Algerien
genügte, hat etwa...
stimmte Gedächtnis...
und...
groß wie das...
wenn gelübbeltem...
widerstand...
stimmte, die man...
Hörten, daß alle...
ng hat mit Jah...
stimmte...
Während Schindler...
Während Schindler...
Während Schindler...
Während Schindler...
Während Schindler...

Wenn Aushilf zu zu...
Vom den Grenzen...
Algerien
genügte, hat etwa...
stimmte Gedächtnis...
und...
groß wie das...
wenn gelübbeltem...
widerstand...
stimmte, die man...
Hörten, daß alle...
ng hat mit Jah...
stimmte...
Während Schindler...
Während Schindler...
Während Schindler...
Während Schindler...
Während Schindler...

